

Remco van Capelleveen

E pluribus unum?

Einwanderung, Ethnizität und Minderheiten in den USA¹

Erschienen in: Hartmut Wasser (Hrsg.). USA: Wirtschaft, Gesellschaft, Politik. 4., völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Opladen: Leske und Budrich. 2000. S. 337-381. (Die Seitenumbrüche der Druckausgabe sind im Text in eckigen Klammern [...] angegeben.)

Die USA als "Nation of Immigrants"

Seit ihrer Gründung gelten die Vereinigten Staaten von Amerika als ein Land nationaler, ethnischer und rassischer Vielfalt. Und sie haben sich auch als solches verstanden: als "nation of immigrants" (John F. Kennedy), als Einwanderungsland, in dem von den verschiedenen nationalen und ethnischen Gruppen allerdings erwartet wurde, dass sie sich in den amerikanischen *melting pot* einfügten. Immigration wurde so sehr als konstitutives Merkmal der amerikanischen Geschichte und Gesellschaft verstanden, dass der amerikanische Historiker Oscar Handlin in seinem zum "Klassiker" der Einwanderungshistoriographie avancierten Buch *The Uprooted* davon sprechen konnte, dass die Einwanderer selbst die Geschichte Amerikas seien.²

Tatsächlich gilt das Diktum, dass die Geschichte (Nord)Amerikas die Geschichte seiner Immigranten sei, in einem sehr viel umfassenderen Sinn, als Handlin es gemeint hatte. In gewisser Weise waren auch die von den europäischen 'Entdeckern' fälschlicherweise Indianer genannten Ureinwohner Amerikas Einwanderer, die vor etwa 12.000 Jahren über die Bering-Straße vom asiatischen Festland kamen und den gesamten nordamerikanischen Kontinent besiedelten.

Aber erst die Jahrtausende später stattfindende Besiedlung durch europäische Einwanderer wird als der eigentliche Beginn der amerikanischen (Einwanderungs-) Geschichte verstanden. Während der gesamten "kolonialen Periode" war die Zahl der Einwanderer relativ gering. Zwischen der Gründung der ersten englischen Siedlung Jamestown im Jahr 1607 und dem Verfassungskonvent der neuen unabhängigen Republik in Philadelphia 1787 blieb die Zahl der Siedler, die von Europa nach [S. 338] Nordamerika kamen, insgesamt deutlich unter einer Million. Dennoch zählte die neue Nation 1790 schon knapp 3,2 Mio. Einwohner europäischer Herkunft, deren große Mehrheit Einwanderer der zweiten und dritten Generation, d.h. in der "Neuen Welt" geboren waren.

Zu den ersten Einwanderern während der Kolonialzeit gehörten auch jene, die in der Einwanderungshistoriographie in der Regel nicht berücksichtigt werden und deren Schicksal eher verschämt in einem anderen, vermeintlich der

Vergangenheit angehörenden Kapitel der amerikanischen Geschichte abgehandelt wird: die Menschen und Völker Afrikas, die von europäischen Händlern und Seefahrern gewaltsam versklavt und als Arbeitskräfte für die kolonialen Plantagenwirtschaften auf den nordamerikanischen Kontinent und in die Karibik verschleppt wurden. 1619, ein Jahr bevor die "Pilgerväter" an Bord der Mayflower bei Plymouth landeten und mehr als ein Jahrhundert nachdem die ersten afrikanischen Sklaven nach Hispaniola (dem heutigen Haiti) in der Karibik gebracht worden waren (1501), verkaufte eine holländische Fregatte 20 Afrikaner an englische Siedler in Jamestown. In der Folge wurde über eine halbe Million afrikanischer Sklaven auf die Baumwoll-, Tabak-, Zucker-, Reis- und Hanfplantagen in Britisch-Nordamerika und Französisch-Louisiana zwangsverschleppt. Zwanzig mal so viele, ca. zehn Millionen Afrikaner, kamen insgesamt in die "Neue Welt", vor allem auf die Zuckerplantagen in der Karibik und im heutigen Brasilien. Und ein Mehrfaches der tatsächlich in die Kolonien verfrachteten afrikanischen Sklaven hat die brutale und qualvolle Atlantiküberquerung nicht überlebt.³

Bei der Inauguration der neuen Republik - am 4. März 1789 trat die Verfassung in Kraft und George Washington wurde zum ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gewählt - waren mehr als 750.000 oder knapp 20 % ihrer Einwohner afrikanischer Herkunft, vier Fünftel von ihnen in der "Neuen Welt" geboren. Gleichwohl wurden den Menschen afrikanischer Herkunft die in der Verfassung sowie in der Unabhängigkeitserklärung und in der Bill of Rights niedergelegten Menschen- und Bürgerrechte vorenthalten. Um den Einfluss der "weißen Herren", der Plantagenbesitzer des amerikanischen Südens, im Kongress zu gewährleisten, wurden Afroamerikaner als "Drei-Fünftel Personen" gezählt. Ebenso wurde ihnen verwehrt, gleichgültig ob sie Sklaven oder 'freie' Schwarze (die [S. 339] es auch gab) waren, Staatsbürger der USA zu sein. Auch dies war nur "freien weißen Personen" vorbehalten.⁴

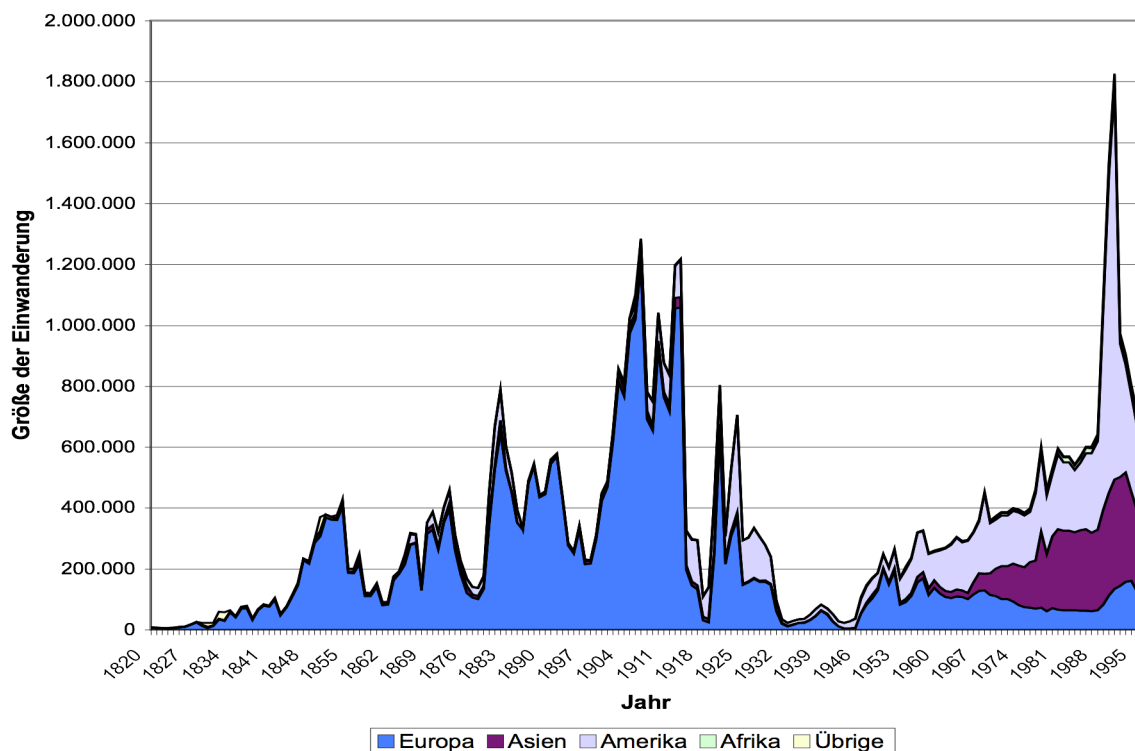
Seitdem haben ca. 63 Mio. Menschen 'freiwillig' ihre Heimat verlassen, um vorübergehend oder ständig auf dem Gebiet der heutigen USA zu leben. Die überwiegende Mehrheit stammte aus Europa, aber immerhin 25 Mio. Migranten kamen aus anderen Teilen der Erde. War die Einwanderung während der Kolonialzeit noch vergleichsweise gering, entwickelte sie sich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer Massenbewegung. 1851-1860 stieg die Einwanderung auf 2,8 Mio. an bis sie in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts auf 8,8 Mio. Einwanderer emporschnellte. Allein zwischen 1880 und 1914 kamen über 22 Mio. Menschen in die USA (von denen allerdings viele wieder in ihre Heimat zurückkehrten). Während der Großen Depression verließen zum ersten Mal mehr Menschen die USA als Neuankömmlinge hinzukamen. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Einwanderung wieder an: von 2,5 Mio. pro Dekade in den 50er Jahren auf 7,3 Mio. in den 80er Jahren und noch einmal 6,1 Mio. in den Jahren 1991-1996.⁵

Vor 1790 stammten mehr als 3/5 der Amerikaner europäischer Herkunft aus England, der Rest aus Irland, Schottland, Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Skandinavien. Auch nach 1820 stammten mehr als 2/3 der Einwanderer aus Nord- und Westeuropa, aber die meisten kamen jetzt aus Deutschland, den skandinavischen Ländern und Irland. Die Einwanderung aus Irland erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1847 und 1854, als infolge einer katastrophalen Lebensmittelknappheit insgesamt 1.350.000 Iren in die USA kamen; die Einwanderung aus Deutschland kulminierte in der Zeit zwischen 1880 und 1892, in der mehr als 1.770.000 Deutsche einwanderten.

Ende des 19. Jahrhunderts setzten verstärkt Einwanderungsbewegungen aus Süd- und Osteuropa ein, vor allem aus Italien, Österreich-Ungarn, Polen, Russland und den baltischen Staaten, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts neue Rekordhöhen erreichten und den Einwanderern aus Nord- und Westeuropa zahlenmäßig weit überlegen waren. Im Rekordjahr 1907 kamen z.B. 81 % der insgesamt 1,2 Mio. europäischen Einwanderer aus Süd- und Osteuropa (allein 286.000 oder 24 % aus Italien) und 'nur' 19 % aus Nord- und Westeuropa. Diese "neue" Einwanderung hielt an, bis die Periode der (für Europäer)

[340]

Graphik 1: Einwanderung in die USA nach Herkunftsregion: 1820-1996



Quellen der zugrundeliegenden Daten: U.S. Bureau of the Census, Statistical Abstract of the United States, Washington, DC: GPO, verschied. Jgg.; U.S. Bureau of the Census, Historical Statistics of the United States, Colonial Times to 1970, Washington, DC: GPO 1975.⁶

[S. 341] praktisch uneingeschränkten Einwanderung in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts zu Ende ging. Im Mai 1921 verabschiedete der Kongress das erste "Quotengesetz" (Johnson Act), das für jedes Land die jährliche Zahl der Einwanderer auf drei Prozent der bei der Volkszählung von 1910 bereits in den USA ansässigen Einwanderer aus dem jeweiligen Land begrenzte. Ein weiteres Einwanderungsgesetz von 1924 (Johnson-Reid Act) verschärfte die Quotenregelung.⁷ 1927 wurde die Quotenregelung, die auf der Zusammensetzung der im Ausland geborenen Bevölkerung beruhte, in ein durch die (nationale) Abstammung bestimmtes Auswahlverfahren ("national origins system") übergeleitet und die Gesamtzahl der Einwanderer auf 150.000 pro Jahr herabgesetzt. Jedes Land erhielt ein Einwanderungskontingent, das sich nach dem prozentualen Anteil (ein Sechstel von einem Prozent) der aus dem jeweiligen Land stammenden Bevölkerung in den USA im Jahr 1920 bestimmte. Damit wurde die Zahl der Einwanderer, die nicht aus Nord- und Westeuropa, sondern vorwiegend aus Ost- und Südeuropa stammten, drastisch gesenkt - von durchschnittlich 685.500 pro Jahr zwischen 1907 und 1914 (im Vergleich zu 177.000 aus Nord- und Westeuropa) auf jährlich 158.400 nach 1921 (Nord- und Westeuropa: 198.100) und nur noch 20.900 pro Jahr nach 1924 (Nord- und Westeuropa: 141.000). Nach 1927 erhielten Nord- und Westeuropa (einschließlich der britischen Inseln) 82 %, Süd- und Osteuropa nur 16 % der jährlichen Gesamtquoten; 2 % blieben für andere Länder. Die jährliche Zahl der Einwanderer aus Süd- und Osteuropa pendelte sich bei 23.200 ein, jene aus Nord- und Westeuropa bei 127.300. Diese Phase restriktiver Einwanderungspolitik, die im wesentlichen bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts angehalten hat, führte nicht nur zu einem substantiellen Rückgang der Zahl der Einwanderer insgesamt, sondern bevorzugte ebenso eindeutig die Immigranten aus Nord- und Westeuropa.

Die massiven Einwanderungsbewegungen des 19. Jahrhunderts waren sicherlich "freiwillig" im Vergleich zu der gewaltsamen Verschleppung afrikanischer Menschen und Völker. Zugleich waren sie aber nicht primär Folge der Attraktivität der "Neuen Welt", sondern eine aus der Not geborene Massenvertreibung, ein Abstoßen von Surplus-Populationen im Interesse der Umschichtung von landwirtschaftlicher in industrielle Produktion innerhalb der "atlantischen Ökonomie".⁸ Dies schloss nicht aus, dass für zahlreiche Einwanderer die Attraktivität [S. 342] der "Neuen Welt" bzw. politische, religiöse und kulturelle Gründe im Vordergrund standen.

Die offene Einwanderungspolitik gegenüber europäischen Migranten im 19. Jahrhundert kontrastierte mit dem schon bald nach Abschaffung der Sklaverei sich neu formierenden Rassismus (nicht nur der 'einheimischen' Amerikaner, sondern auch der europäischen Immigranten). Während fast vier Millionen 'befreiter' Sklaven der faktischen Wiederversklavung durch *sharecropping* und *tenant farming* im Süden der USA durch Nord- oder Westwanderung zu entge-

hen versuchten, organisierte der Kongress die Einwanderung von (im Vergleich zu den Afroamerikanern teureren) Arbeitskräften aus Nord- und Westeuropa für die verarbeitende Industrie, die Eisenbahngesellschaften und andere Unternehmen des sich industrialisierenden Nordens. Allein zwischen 1860 und 1879 kamen über 4 Mio. europäischer Immigranten in die USA. Im gleichen Zeitraum nahm die im Ausland geborene Bevölkerung in den USA netto um 1,5 Mio. zu, während die Nettomigration von Afroamerikanern aus dem Süden in den Norden und Westen nur 10.000 betrug. Faktisch waren sämtliche Industrien und Handwerkszweige, insbesondere im Norden, den afroamerikanischen Arbeitern verschlossen. Und wo der bloße Ausschluss von bezahlter Beschäftigung nicht ausreichte, tat offener und blutiger Terror das seine, um die 'befreiten' Schwarzen an der Nord- und Westwanderung zu hindern und auf den Plantagen des Südens zu halten. Obwohl die Aufhebung der Sklaverei und die Phase der "Black Reconstruction" nach dem Bürgerkrieg für kurze Zeit den 'befreiten' Sklaven und afroamerikanischen Arbeitern politischen Handlungsspielraum und auch Ansätze 'rassen'übergreifender Bewegungen ermöglichten, ließen die Kapitalisten des Nordens und ihre politischen Repräsentanten keinen Zweifel daran, dass es jetzt, nach Gewinnung der Hegemonie gegenüber der sklavenbesitzenden Plantagen'aristokratie' des Südens, in erster Linie darum ging, das alte System der 'weißen Suprematie' und der damit einhergehenden Privilegien der weißen Arbeiterschaft wieder herzustellen. Dieses langfristig zu sichern, war der amerikanischen Bourgeoisie wichtiger als die kurzfristige Minimierung der Lohnkosten (durch billige afroamerikanische Arbeitskräfte). Von den seit 1865 erlassenen "Black Codes", die den deutschen Emigranten und späteren amerikanischen [S. 343] Innenminister Carl Schurz zu der Bemerkung veranlassten, die Afroamerikaner seien zwar nicht mehr Eigentum von einzelnen Sklavenbesitzern, dafür aber "Sklaven der Gesellschaft", über die Gründung des Ku Klux Klan und die offene Konterkarierung der durch den 14. und 15. Verfassungszusatz garantierten Bürger- und Wahlrechte für Afroamerikaner durch den Supreme Court war es nur ein kurzer Weg zum "Kompromiss von 1877", mit dem die Industriellen des Nordens faktisch das alte System der 'weißen Suprematie' im Süden und damit auch in den gesamten USA anerkannten. Gerade die Hochzeit der Einwanderung aus Europa vor und nach der Jahrhundertwende markierte zugleich den Tiefpunkt der gesellschaftlichen und (bürger)rechtlichen Situation der afroamerikanischen Bevölkerung.

Rassistische Sklaverei und die Erfindung der weißen Rasse

Nun war die inferiore Position der Afroamerikaner keineswegs Folge einer naturwüchsigen Entwicklung, sondern Produkt einer gesellschaftlichen Organisationsform, in deren Zentrum die soziale Kontrolle der Arbeitskraft stand. Der

Zusammenhang von "Kapitalismus und Sklaverei", den der afrokaribische Historiker und spätere Premierminister von Trinidad und Tobago, Eric Williams, in seiner gleichnamigen Studie herausgearbeitet hat, war den damaligen Akteuren selbstverständlich. Die Gründe der Sklaverei, sagte der englische Ökonom und Kolonisations-Ideologe Edward Gibbon Wakefield, "sind nicht moralische, sondern ökonomische Umstände; sie beziehen sich nicht auf Laster und Tugend, sondern auf die Produktion".⁹ Die massenhafte Umsiedlung und gewaltsame Versklavung afrikanischer Völker war die historisch und geopolitisch gebotene Lösung des vordringlichsten Problems der nordamerikanischen Plantagenbourgeoisie: die Organisation und Sicherung eines stets disponiblen und leicht zu überwachenden Arbeitskräfteheeres.

Aber es war nicht die Institution der Sklaverei per se (auf deren Basis schon die Wirtschaft der griechischen Antike beruhte und das römische Imperium sich erhoben hatte), die die spezifisch amerikanische Form des Rassismus und die Ideologie [S. 344] der "weißen Suprematie" hervorbrachte, sondern die ausschließliche Versklavung afrikanischer Völker; nicht die Sklaverei schlechthin, sondern die "rassische Sklaverei". Diese bedeutete nicht nur, dass schwarze Menschen zum Privateigentum ("chattels") weniger Weißer dehumanisiert wurden, sondern dass Weiße dergleichen auf keinen Fall passieren konnte; bedeutete nicht nur, dass Weiße per definitionem Nichtsklaven waren, sondern dass die armen und arbeitenden nicht-sklavenbesitzenden Weißen qua "rassischer" Definition ideell Teil des gesellschaftlichen Gesamtsklavenhalters waren. Der Haussoziologe der Sklavenhalterbourgeoisie, George Fitzhugh, hatte dies schon vor fast 150 Jahren scharfsinnig gesehen:

Die Armen (Weißen) bilden unsere Miliz und unsere Polizei. Wie in anderen Ländern auch, beschützen sie das Privateigentum; aber sie tun noch viel mehr: Sie beschützen eine ganz besondere Art von Privateigentum, das deren Besitzer, ohne die Aufsicht und den Schutz der Armen, nicht einen Tag ihr eigen nennen könnten.¹⁰

Angesichts der historischen Tatsache, dass die Plantagenarbeit in den kontinentalen Kolonien bis Ende des 17. Jahrhunderts vorwiegend von europäischen, vor allem englischen "indentured servants", d.i. "Sklaven auf Zeit" (in der Regel 7 Jahre) verrichtet wurde, stellt sich die Frage: Warum setzte die "rassische Sklaverei" sich erst seit Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch? Die entscheidende Frage ist nämlich nicht, warum die afrikanischen Plantagenarbeiter -- die bis weit in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein, wie ihre europäischen Leidensgenossen auch, lediglich "indentured servants" waren -- in der Folge zu lebenslanger Versklavung (und damit optimaler Verlängerung ihrer Arbeitszeit) verurteilt wurden, sondern warum die europäischen "indentured servants" von einer derartigen Entwicklung ausgenommen wurden. Der New Yorker Historiker Theodore W. Allen hat in seinem zweibändigen Hauptwerk *The Invention of the White Race* u.a. nachgewiesen, dass die Absicherung der strukturell prekären Ausbeutungsverhältnis-

se in der kolonialen Plantagenökonomie geradezu die Etablierung eines stabilen Systems der sozialen Kontrolle erforderte, dessen Herzstück die "Erfindung der weißen Rasse" und der entsprechenden Ideologie der "weißen Suprematie" sowie die Institutionalisierung der "rassistischen Sklaverei" werden sollte.¹¹ Die europäischen "indentured servants" wurden von ihren afrikanischen und afroamerikanischen Klassengenossen [S. 345] politisch und sozial (nicht aber ökonomisch) getrennt und zugleich als Miliz, zum Zwecke der Bewachung der so von ihren weißen Arbeitskollegen separierten und isolierten afrikanischen und afroamerikanischen Sklavenarbeitern, von der Plantagenbourgeoisie kooptiert.

Wie alle gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse erzeugte auch die Sklaverei vielfältige Formen des Widerstands. Von Anfang an arbeiteten Engländer und Afrikaner nicht nur Seite an Seite, interagierten im täglichen Leben und heirateten untereinander, sondern planten ebenso ihre Flucht, trafen sich heimlich und flohen zusammen in die Freiheit. Und sie revoltierten und griffen gemeinsam zu den Waffen.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gerieten die für die Plantagenwirtschaft wichtigsten (Tabak)Kolonien Virginia und Maryland in eine schwere ökonomische Krise. In der Folge kam es zu einer Reihe von Aufständen schwarzer und weißer Plantagenarbeiter gegen die Plantagenbourgeoisie. Eine der militantesten und für die weitere Entwicklung entscheidende Auseinandersetzung war die sogenannte Bacon-Rebellion (benannt nach ihrem Anführer Nathaniel Bacon Jr.), die im April 1676 als ein Streit über die Indianerpolitik innerhalb der herrschenden Klasse begann und sich im September zu einem Bürgerkrieg der englischen und afrikanischen "indentured servants" sowie der 'freien' Tagelöhner, also einer Mehrheit der Bevölkerung, gegen die Plantagenbourgeoisie entwickelte. Obwohl diese schließlich in der Lage war, die Bacon-Rebellion (ebenso wie andere Aufstände) niederzuschlagen, so gelang es ihr doch nicht, solche Aufstände für die Zukunft auszuschließen. Die spezifische Antwort der nordamerikanischen Plantagenbourgeoisie auf dieses Problem war die "Erfindung der weißen Rasse" und die soziale Trennung von afrikanischen und afroamerikanischen Sklaven einerseits und europäischen "indentured servants" und 'freien' Tagelöhnern andererseits. Das heißt, die angloamerikanische Plantagenbourgeoisie ersparte den europäischen "indentured servants" die Perspektive lebenslanger Versklavung nicht etwa, weil sie dazu moralisch nicht in der Lage gewesen wäre, sondern weil unter den spezifischen Bedingungen der kontinentalen Plantagenwirtschaft "die Nicht-Versklavung der weißen Arbeiter die unabdingbare Voraussetzung für die Versklavung der schwarzen Arbeiter war."¹² Während England sich zum größten Menschenhändler der Welt [S. 346] entwickelte und verstärkt afrikanische Sklaven nach Virginia brachte, wurde diese Kolonie zum Vorreiter der Institutionalisierung der "rassistischen Sklaverei". Von den anderen Kolonien bald nachvollzogen, wurde hier im Laufe etwa eines halben Jahrhunderts, unter anderem durch

eine Reihe von gesetzlichen Verordnungen, die Grenze zwischen Freiheit und Versklavung als "color line" gezogen. Afrikaner wurden qua Herkunft und Hautfarbe zu Sklaven auf Lebenszeit, alle anderen (i.e. Europäer) prinzipiell zu Nichtsklaven erklärt. Als Folge dieser strikten "color line" wurden 'freie' Personen (jeglichen Grades) afrikanischer Herkunft generell in die Illegalität bzw. Semi-Legalität getrieben; für sie war im neu institutionalisierten Kastensystem kein Platz. Angesichts der zunehmenden Aufstände der Sklavenarbeiter gegen die Institution der "rassischen Sklaverei" und der Unfähigkeit des britischen "Mutterlandes", der Plantagenbourgeoisie in den Kolonien ausreichenden Schutz zu gewähren, war die wichtigste Maßnahme (1727 in Virginia eingeführt) die Etablierung einer Miliz, der sogenannten "slave patrol", die sich vor allem aus armen Europäern (auch europäischen "indentured servants", die es weiterhin noch gab) rekrutierte, die sich von den afrikanischen Sklavenarbeitern lediglich durch das "Privileg der weißen Haut" unterschieden.

Damit war aber eine einschneidende Wende in den gesellschaftlichen Klassen- und Kräfteverhältnissen eingetreten. Aus den proletarischen Partizipanten in multiethnischen bzw. multinationalen Aufständen und Rebellionen von 50 Jahren zuvor waren "weiße" Milizionäre geworden, deren Aufgabe die Zerschlagung und Unterbindung gerade jener Widerstandsbewegungen waren, an denen ihre Großväter noch massenhaft teilgenommen hatten. Im Unterschied etwa zur Karibik, wo das System der sozialen Kontrolle nach Maßgabe transatlantischer Herkunft ziemlich genau mit der gesellschaftlichen Klassenspaltung zusammenfiel, war das Problem in den kontinentalen Plantagenkolonien nicht, dass es nicht genug Arbeiter europäischer Herkunft, sondern dass es deren zu viele gab. Gerade dieser Umstand erforderte aber die "Erfindung der weißen Rasse", deren wesentliches Unterscheidungsmerkmal eben nicht die ökonomische Klassenposition, sondern die "Hautfarbe" und die damit verbundenen Privilegien waren. Die nicht nur ökonomische, sondern im Hinblick auf ihre politisch-soziale Kontrollfunktion entscheidende Institution der "rassischen Sklaverei" [S. 347] und der "weißen Suprematie" mit ihren bis in die Gegenwart hinein dauernden Ablegern des institutionellen und psychosozialen Rassismus waren erzeugt.

Die mit der Institutionalisierung der "rassischen Sklaverei" neu geschaffene "Rassensolidarität" der armen und ausgebeuteten Weißen mit der Plantagenbourgeoisie war auch eine Voraussetzung für die z.B. von Alexis de Tocqueville beobachtete Gleichheit und Mobilität in der (weißen) amerikanischen Gesellschaft. Der politisch generierte Rassenantagonismus verdeckte den grundlegenden gesellschaftlichen Klassenkonflikt, die "ungleichen" Afroamerikaner konnten a priori von der gesellschaftlichen Demokratie und Gleichheit ausgeschlossen werden. Folgerichtig führte dies zur Desintegration und Entpolitisierung der (weißen) amerikanischen Arbeiterbewegung, die sich in entscheidenden historischen Entwicklungsphasen immer wieder gegen die Solidarität mit

ihren afroamerikanischen Klassengenossen und zugunsten ihrer "rassischen", auf der Hautfarbe basierenden Privilegien entschied.¹³

Wanderungsbewegungen aus der 'Dritten Welt' bis 1965

Trotz des massiven Übergewichts der Einwanderer aus Europa sind von Anfang an aber auch Menschen aus der sogenannten 'Dritten Welt' in die USA eingewandert. Aus Asien kamen seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst Chinesen an die Westküste, die vor allem als Kontraktarbeiter in den Goldminen und später beim Eisenbahnbau arbeiteten. Um die Jahrhundertwende folgten ihnen Japaner, von denen viele in der Landwirtschaft beschäftigt wurden. Obwohl die Zahl der Einwanderer aus Asien vergleichsweise sehr klein war, kamen bis 1930 immerhin 377.000 Chinesen, fast 276.000 Japaner, 9.300 Inder und knapp 36.000 Migranten aus anderen asiatischen Ländern in die USA. Nicht alle dieser Einwanderer blieben, viele kehrten in ihre Heimat zurück. Zwischen 1890 und 1920 ging z.B. die chinesische Bevölkerung in den USA - als Folge des 1882 verabschiedeten Chinese Exclusion Act - von 106.700 auf 43.500 zurück.¹⁴

Die größte Gruppe von 'Dritte-Welt'-Migranten kam aus Mexiko. Die Präsenz von Mexikanern in den USA ging auf den [S. 348] mexikanisch-amerikanischen Krieg (1846-1848) zurück, der für Mexiko mit dem Verlust fast der Hälfte seines Territoriums endete.¹⁵ Mit der Eroberung des Südwestens annektierten die USA aber nicht nur Land, sondern auch Menschen, die auf diesem Land lebten. Obwohl der den Krieg abschließende Vertrag von Guadalupe Hidalgo den in den USA verbleibenden Mexikanern die Unversehrtheit ihres Eigentums und Landbesitzes garantierte, setzte schon kurz darauf ein Enteignungsprozess ein, dessen langfristiges Resultat der fast vollständige Übergang des Landbesitzes aus mexikanischer in angloamerikanische Hand war. Die überwiegende Mehrheit der enteigneten Mexikaner hatte keine andere Wahl als in der Landwirtschaft, aber auch im Bergbau und beim Eisenbahnbau zu arbeiten. Während und nach der mexikanischen Revolution kamen vermehrt mexikanische Migranten in die USA, wo als Folge der Ausbreitung der Landwirtschaft (Bewässerung), des kriegsbedingten Arbeitskräftemangels und des Rückgangs der Migrationsströme aus Ost- und Südeuropa ein großer Bedarf an billigen Arbeitskräften vorhanden war. Insgesamt kamen bis 1930 mindestens 756.000 Mexikaner in die USA.¹⁶

Die zweitgrößte Gruppe von 'Dritte Welt'-Migranten kam aus der Karibik - in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts allein über 310.000 Einwanderer. Sie kamen entweder über den zentralamerikanischen Isthmus, wo sie als billige Arbeitskräfte beim Bau des Panamakanals und auf zentralamerikanischen Bananenplantagen für US-amerikanische Unternehmen arbeiteten, oder direkt als landwirtschaftliche Arbeitskräfte nach Florida, insbesondere aber

auch nach New York City, das den westindischen Migranten als das "gelobte Land" schlechthin galt. Bis 1930 wanderten über 430.000 Menschen aus der Karibik in die USA ein, vor allem aus den britischen Kolonien und aus Kuba. Dazu kamen weitere 43.000 Migranten aus Zentralamerika und 113.000 aus Südamerika.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts löste die Einwanderung aus der 'Dritten Welt', obwohl sie vergleichsweise gering war, massive Reaktionen und rassistische Formen von Xenophobie in der (weißen) US-amerikanischen Bevölkerung aus, die zu drastischen Verschärfungen der Einwanderungsbedingungen bis zum totalen Einwanderungsstopp für Asiaten führten. Nach jahrelangen Feindseligkeiten gegen chinesische Migranten wurde 1882 mit Unterstützung der Gewerkschaften der "Chinese [S. 349] Exclusion Act" verabschiedet, der die Einwanderung chinesischer Arbeiter verbot und die etwa 105.000 in den USA lebenden Chinesen von der Möglichkeit zur Einbürgerung ausschloss. 1885 und 1888 folgten weitere Gesetze, die die organisierte Rekrutierung von (ungelernten) Kontraktarbeitern verboten und diesen die sofortige Deportation androhten. 1907/8 wurde die Einwanderung aus Japan durch das sogenannte "Gentlemen's Agreement" unterbunden. 1917 wurde, neben der Einführung von Lese- und Schreibtests und einer "Kopfsteuer" von acht Dollar für prospektive Immigranten, die Einwanderung aus der "Asiatic Barred Zone" verboten. Im Jahr 1924 verabschiedete der Kongress schließlich den "Oriental Exclusion Act", durch den - nach dem Vorbild des "Chinese Exclusion Act" - jegliche Einwanderung von Asiaten aufgrund ihrer "Rassenzugehörigkeit" verboten wurde.

Obwohl auch die Einschränkung der Einwanderung aus der westlichen Hemisphäre (d.i. Nord-, Mittel- und Südamerika) im Kongress diskutiert wurde, kam es zu keinen prinzipiellen Restriktionen. Zum einen wurden insbesondere Mexikaner als billige Arbeitskräfte in der Landwirtschaft des Südwestens gebraucht. Zum anderen konnte die Einwanderung aus Mexiko durch die Kopfsteuer sowie das Einwanderungsverbot von "unerwünschten Elementen" je nach Arbeitskräfteerfordernissen reglementiert werden. Während der Großen Depression wurde die Einwanderung aus Mexiko entsprechend gedrosselt; zwischen 1929 und 1935 wurden über 80.000 Mexikaner des Landes verwiesen und etwa eine halbe Million 'freiwillig' repatriert, darunter auch solche mit amerikanischer Staatsangehörigkeit. Während die Einwanderung asiatischer Arbeiter völlig verboten wurde und Mexikaner massenhaft über die Grenze zurückgeschickt wurden, wurde die Zahl der karibischen Migranten durch die Einführung spezieller Subquoten 1924 (innerhalb der Quoten der jeweiligen europäischen Kolonialmächte) ebenfalls deutlich eingeschränkt.¹⁷

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war die Einwanderung aus der 'Dritten Welt' drastisch zurückgegangen. Aber auch jene, die in den USA schon eine neue 'Heimat' gefunden hatten, mussten schmerzlich erfahren, dass sie nicht

willkommen waren. Sie waren (wie die US-Amerikaner afrikanischer Herkunft) rassistischen Vorurteilen und Angriffen ausgesetzt sowie der generellen Segregation öffentlicher und privater Einrichtungen [S. 350] unterworfen. Menschen asiatischer Herkunft wurde in einigen Bundesstaaten der Erwerb von Land und die Ehe mit Weißen gesetzlich verboten. Diese 'rassisch' selektive Xenophobie zeigte sich auch in der Internierung und faktischen Enteignung von 110.000 Amerikanern japanischer Herkunft nach dem Angriff auf Pearl Harbor und in den "Zoot-Suit Riots" in Los Angeles, als amerikanische Matrosen regelrecht Jagd auf mexikanische Jugendliche machten.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt die restriktive Starrheit und relative Undurchlässigkeit der amerikanischen Einwanderungspolitik zunehmend Löcher, durch die auch eine wachsende Anzahl von Einwanderern aus der 'Dritten Welt' schlüpfen konnte. Es stand einer Nation, die die Menschheit gerade von der Barbarei des Faschismus befreit hatte, schlecht an, Menschen auf Grund ihrer "Rassenzugehörigkeit" die Aufnahme zu verweigern.¹⁸ Erste Schritte der Liberalisierung der Einwanderungsgesetzgebung begannen 1943, als der völlige Ausschluss chinesischer Migranten aufgehoben und ihnen eine Quote von 105 Personen pro Jahr sowie das Recht auf Einbürgerung zugestanden wurde. 1946 erhielten Indien und die Philippinen (nicht aber Japan und Korea) ähnliche Quoten (von 100), und Einwanderern aus diesen Ländern wurde ebenfalls das Recht auf Einbürgerung gewährt. Außerdem durften Ehegatten und Kinder von US-amerikanischen Soldaten außerhalb der Quoten einwandern ("War Brides Act" von 1945). Weitere Lockerungen brachten der "Displaced Persons Act" von 1948 bzw. 1950, der die Aufnahme von mehr als 400.000 süd- und osteuropäischen Flüchtlingen außerhalb der Quoten ermöglichte.¹⁹ Allerdings stand die Aufnahme politischer Flüchtlinge aus Ländern der 'Dritten Welt' nicht zur Debatte.

1952 wurde die Einwanderungsgesetzgebung mit dem "McCarran-Walter Act" insgesamt 'erneuert'. Das Gesetz bestätigte die restriktive Quotenregelung von 1924/1927 und reservierte weiterhin 85 % des gesamten Einwanderungskontingents für Migranten aus Nord- und Westeuropa. Darüber hinaus wurde die Einwanderung aus den Kolonien der europäischen Länder auf 100 Personen pro Jahr begrenzt.²⁰ Dies zielte eindeutig auf die zunehmende Zahl schwarzer Migranten aus der anglophonen Karibik. Aber das Gesetz enthielt auch liberale Elemente. So wurde das generelle Verbot der Einwanderung aus Asien aufgehoben und kleine Quoten (von ca. 100 [S. 351] Personen) für die Länder des "Asian Pacific Triangle" eingerichtet. Ebenfalls wurde allen Einwanderern das Recht auf Einbürgerung gewährt. Allerdings wurden Migranten asiatischer Herkunft, die in Ländern der westlichen Hemisphäre geboren und deren Bürger waren, auf die überdies schon kleinen Kontingente der asiatischen Länder angerechnet.²¹

In der zweiten Hälfte der 50er und in den frühen 60er Jahren wurde das auf der nationalen Herkunft basierende Quotensystem durch verschiedene Ausnahmeregelungen weiter unterminiert. Unter dem "Refugee Act" von 1953 kamen weitere 205.000 politische Flüchtlinge außerhalb der Quoten in die USA, vorwiegend aus der Sowjetunion und anderen Teilen Osteuropas, aber auch mehrere tausend aus Asien und dem Mittleren Osten. Diverse Flüchtlingsgesetze zwischen 1945 und 1960 erlaubten die Einreise von ca. 700.000 Menschen außerhalb der Quotenregelung, von denen die überwiegende Mehrheit aus Europa, insbesondere Italien, Griechenland, Deutschland und Polen kam. Diese Gesetze sowie die spezifische Befugnis des Präsidenten ("parole power"), politische Flüchtlinge als solche anzuerkennen und ihnen die Aufnahme in den USA zu gewähren, erlaubten aber auch mehreren tausend Flüchtlingen aus asiatischen Ländern Einlass. In den Jahren 1943-1965 kamen insgesamt ca. 33.000 Chinesen, 39.000 Filipinos, 67.000 Japaner und 16.000 Koreaner in die USA. Seit 1957 verzeichneten die Einwanderungsbehörden jedes Jahr eine Gesamteinwanderung aus Asien von über 20.000 Personen, obwohl die meisten Länder über Quoten von lediglich 100 verfügten. Viele dieser Einwanderer waren hoch qualifizierte *Professionals*, deren Verlust für die Heimatländer als "brain drain" problematisiert wurde.

Während seitens der USA außenpolitische Rücksichten zur zaghaften Lockerung der Einwanderungsbestimmungen beigetragen haben, spielte für die potentiellen Migranten in Asien, insbesondere in Japan, China, Korea und den Philippinen die Präsenz amerikanischer Truppen und der damit verbundene politische und kulturelle Einfluss der USA eine wichtige Rolle für die zunehmenden Wanderungsbewegungen aus diesen Regionen.

Die meisten 'Dritte Welt'-Migranten kamen aber nicht aus Asien, sondern aus Ländern der westlichen Hemisphäre (die nicht der Quotenregelung unterworfen waren), allen voran aus Mexiko. Mit einer Gesamtzahl von über 583.000 Migranten [S. 352] (= 11,9 %) in den Jahren 1943-1965 stand Mexiko in der Wanderungsstatistik an zweiter Stelle hinter Kanada (ca. 771.000 Migranten oder 15,7 %). Dazu kamen Hunderttausende von saisonalen "Garbeitern", die im Rahmen des *bracero*-Programms (1942-1964) in der amerikanischen Landwirtschaft arbeiteten. In diese Zeit fiel auch der Beginn der massenhaften Einwanderung "illegaler" Migranten aus Mexiko, der sogenannten *mojados* oder *wetbacks*. Im Unterschied zu vielen anderen Einwanderern der unmittelbaren Nachkriegszeit waren die mexikanischen Migranten in der Regel ungelernete Arbeitskräfte, die vor allem in der Landwirtschaft, in privaten Haushalten, aber auch im Bergbau und in der verarbeitenden Industrie beschäftigt wurden.

Im Vergleich mit den Einwanderungsbewegungen aus Mexiko und Kanada war die Migration aus der Karibik und anderen Teilen Lateinamerikas wesentlich geringer. 1943-1965 kamen aus der Karibik ca. 286.000 Migranten oder

5,8 % der gesamten Einwanderung in die USA, der größte Teil davon aus Kuba. Aus allen anderen lateinamerikanischen Ländern zusammen kamen im gleichen Zeitraum 467.000 Einwanderer oder 9,5 % der Gesamtmigration.

Wenngleich die Zahl der vor 1965 gekommenen Einwanderer aus der 'Dritten Welt' insgesamt nicht sehr hoch war (Ausnahme: Mexiko), sollte ihnen doch eine bedeutende Rolle für die zukünftigen Wanderungsbewegungen zukommen. Die frühen Einwanderercommunities in den USA bildeten einen Brückenkopf für die nach 1965 kommenden Migranten, denen sie nicht nur Informationen und materielle Zuwendungen zukommen ließen, sondern für die sie auch als wichtige Verbindung und Anlaufstelle fungierten.

Die Reform der Einwanderungsgesetzgebung von 1965 und die Folgen

Anfang der 60er Jahre kamen zwei Drittel aller Einwanderer außerhalb der Quotenregelung in die USA, die Hälfte davon aus Ländern der westlichen Hemisphäre. Angesichts eines liberaleren gesellschaftlichen Klimas - die Bürgerrechtsbewegung hatte die Verabschiedung des ersten wirksamen "Civil Rights Act" 1964 zur Beendigung offen rassistischer Diskriminierungen [S. 353] und des "Voting Rights Act" 1965 zur Wiederherstellung des Wahlrechts für die afroamerikanische Bevölkerung erkämpft - stand eine Reform der Immigrationsgesetze auf der politischen Tagesordnung. Als Lyndon Johnson die Präsidentschaftswahlen 1964 gewonnen und die Demokratische Partei im Kongress einen deutlichen Sieg errungen hatte, verabschiedete der Kongress 1965 nach jahrelanger Auseinandersetzung und vehementer Opposition schließlich ein neues Einwanderungsgesetz. Das neue Gesetz ("Hart-Cellar Act"), das am 1. Juli 1968 in Kraft trat, schaffte die zwei wichtigsten Pfeiler der bisherigen Einwanderungspolitik ab -- das "national origins system" und die besonderen Restriktionen für das "Asia-Pacific-Triangle" -- und ersetzte es zugunsten eines primär auf Familienbeziehungen und, weniger prominent, auf Arbeitsmarkterfordernisse ausgerichteten Präferenzsystems. Für die östliche Hemisphäre wurde eine Obergrenze von insgesamt 170.000 und 20.000 Personen pro Land festgelegt. Unmittelbare Familienangehörige (Kinder unter 21 Jahren, Ehepartner und Eltern) von amerikanischen Staatsbürgern waren ausgenommen. Der größte Teil - 74 % - der Gesamteinwanderung wurde für sonstige Familienangehörige von Amerikanern und legalen Einwanderern ("permanent residents") reserviert. Die Präferenzen umfassten im einzelnen:

1. Präferenz: unverheiratete Kinder über 21 Jahre von US-Bürgern (höchstens 20 % aller Einwanderer);
2. Präferenz: Ehepartner und unverheiratete Kinder von Einwanderern (20 % plus unausgeschöpftes Kontingent der 1. Präferenz);
3. Präferenz: hochqualifizierte Fachkräfte wie Wissenschaftler, Künstler, Ärzte, etc. (10 %);

4. Präferenz: verheiratete Kinder über 21 Jahre von US-Bürgern (10 %);
5. Präferenz: Geschwister von US-Bürgern (24 % plus unausgeschöpfte Kontingente der 1.-3. Präferenz);²²
6. Präferenz: Facharbeiter und un-/angelernte Arbeiter, sofern Knappheit an solchen Arbeitskräften bestand (10 %);
7. Präferenz: Flüchtlinge (6 % oder maximal 10.200 Personen).²³

Zum ersten Mal wurde auch eine Obergrenze für die westliche Hemisphäre festgesetzt: 120.000 Einwanderer insgesamt. Es [S. 354] gab jedoch zunächst weder Präferenzen noch nationale Begrenzungen - bis 1976 ebenfalls eine jährliche Obergrenze von 20.000 Einwanderern pro Land und ein einheitliches Präferenzsystem für beide Hemisphären eingeführt wurden. 1978 wurde die hemisphärische Trennung aufgehoben und eine weltweite Obergrenze von 290.000 Personen festgelegt.

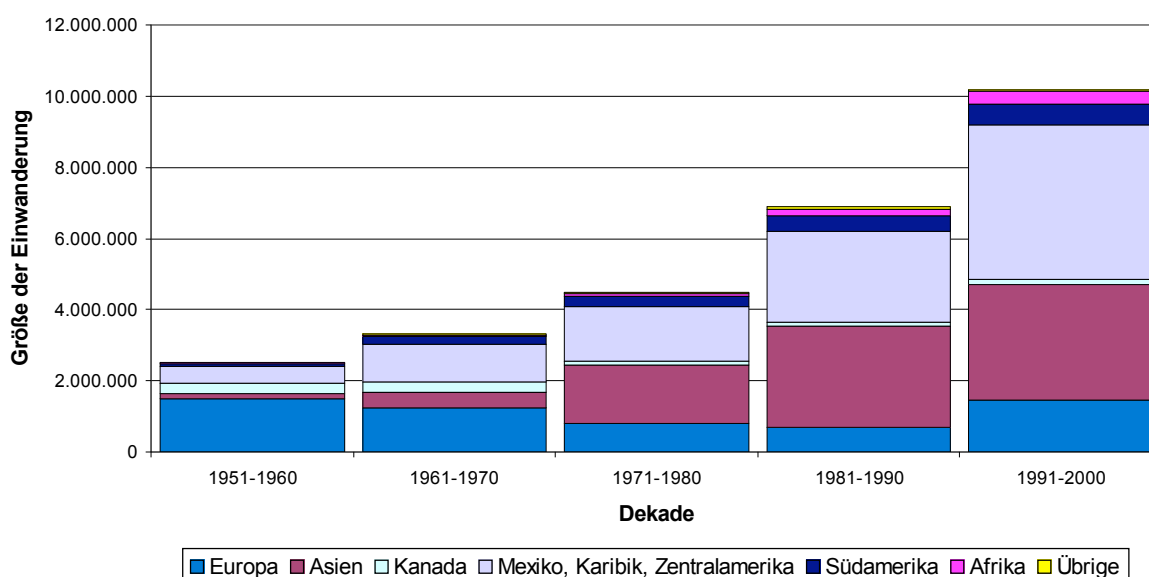
Ein erklärtes Ziel des neuen Gesetzes war die Abschaffung der Benachteiligung von Einwanderern aus Süd- und Osteuropa sowie der offenen Diskriminierung asiatischer Einwanderer. Zugleich waren sich Kongress und Regierung über den gemäßigten Charakter der Gesetzesreform einig, deren symbolischer Stellenwert zwar hoch veranschlagt, von der aber außer der Zunahme von Migranten aus Süd- und Osteuropa keine radikalen Veränderungen erwartet wurden. Präsident Johnsons Feststellung bei der Unterzeichnung des Gesetzes, dies sei "kein revolutionäres Gesetz", drückte die Einschätzung und Erwartungen der meisten Beteiligten aus. Und auch der langjährige Verfechter der Gesetzesreform, der Kongressabgeordnete Emanuel Celler, hatte seinen Kollegen versichert, dass nur "wenige Asiaten oder Afrikaner in dieses Land kommen werden, ... da die Menschen aus Asien und Afrika sehr wenige Verwandte hier haben".²⁴ Diese Einschätzung wurde auch von der seriösen Presse geteilt. Das neue Gesetz setzte zum ersten Mal eine Obergrenze für Einwanderungen aus der westlichen Hemisphäre und zielte damit explizit auf die Einschränkung der zunehmenden Migrationsströme aus Ländern südlich der Grenze. Für die karibischen Kolonien wurden Quoten von 200 (seit 1977: 600 und seit 1987: 5000) Personen festgesetzt, die allerdings durch die politische Unabhängigkeit eines Großteils der Karibik rasch an Bedeutung verloren.

Trotz ihres dezidiert gemäßigten Charakters löste die neue Gesetzgebung einen gravierenden Anstieg der Immigrationsbewegungen aus. Obwohl die Einwanderung aus Europa seit Ende der 60er Jahre immer mehr zurückging, wurden die festgesetzten Gesamtobergrenzen weit überschritten. Die Gesamteinwanderung stieg von 2,5 Mio. pro Dekade in den Jahren 1951-1960 auf 7,3 Mio. in den Jahren 1981-1990 und noch einmal 6,1 Mio. 1991-1996. Zwischen 1987 und 1996 kamen pro Jahr durchschnittlich 1 Mio. Einwanderer legal in die USA - bei einer offiziellen Gesamtobergrenze von 290.000 Personen. [S. 355] In absoluten Zahlen hat die gegenwärtige Einwanderung fast die Größenordnung zu Beginn dieses Jahrhunderts erreicht.²⁵ Allerdings ist die Einwande-

rungrate noch immer erheblich geringer. Wurden 1991-1996 pro Jahr durchschnittlich 4 Einwanderer pro 1.000 Einwohner aufgenommen, so war die jährliche Einwanderungsrate in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts mehr als doppelt so groß - 10,4 Einwanderer pro 1.000 Einwohner.

Allerdings - und dies geschah gegen die expliziten Intentionen der "Gesetzesväter" - hat sich seit der Reform des Einwanderungsgesetzes von 1965 die nationale und ethnische Zusammensetzung der Einwanderungspopulationen dramatisch zugunsten der Einwanderer aus der 'Dritten Welt', vor allem aus Asien, der Karibik und Lateinamerika, verändert. Der Anteil der (legalen) Einwanderer aus Asien stieg von 157.000 Personen pro Dekade oder 6,2 % der gesamten Einwanderung in den Jahren 1951-1960 auf 2,8 Mio. (= 38,4 %) in den Jahren 1981-1990 und noch einmal 1,9 Mio. (= 31,6 %) 1991-1996 an. Die Einwanderung aus Afrika stieg zwar um das Vielfache, von 16.600 Personen oder weniger als 0,7 % in den Jahren 1951-1960 auf 192.300 (= 2,6 %) 1981-1990 und 213.200 (= 3,5 %) 1991-1996, blieb aber insgesamt vergleichsweise unbedeutend. Im gleichen Zeitraum sank der Anteil der Europäer von knapp 1,5 Mio. Personen pro Dekade oder 60 % (1951-1960) auf 705.600 oder 9,6 % aller Einwanderer 1981-1990. 1991-1996 betrug der Anteil der Europäer 14,2 % oder 875.600 Einwanderer. Eine ähnliche Verschiebung fand in der westlichen Hemisphäre statt. Die Einwanderung aus der Karibik, Zentral- und Südamerika stieg von insgesamt 566.400 Einwanderern oder 22,5 % in den Jahren 1951-1960 auf 3,4 Mio. (= 47 %) in den Jahren 1981-1990 und fast 3 Mio. (= 48,7 %) 1991-1996; während die Einwanderung aus Kanada von 274.900 oder knapp 11 % in den 50er Jahren auf 119.200 oder 1,6 % in den Jahren 1981-1990 und 90.600 oder 1,5 % 1991-1996 zurückging. [356]

Graphik 2: Einwanderung in die USA pro Dekade nach Herkunftsregion: 1951-2000



Quelle der zugrundeliegenden Daten: U.S. Bureau of the Census, Statistical Abstract of the United States, Washington, DC: GPO, verschied. Jgg.²⁶

[S. 357] Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage, warum die Auswirkungen des neuen Einwanderungsgesetzes so völlig falsch eingeschätzt wurden. Ein wichtiger Aspekt war sicherlich die rapide Zunahme von Flüchtlingen, für die das gesetzlich vorgesehene Quotum von 10.200 (seit dem 1.1.1977: 17.400) völlig unzureichend war. Schon 1965 hatte der Kongress vor dem unkontrollierten Zustrom von Flüchtlingen gewarnt und vom Präsidenten verlangt, seine *parole power* nur noch in wirklichen "Notfällen" zur Aufnahme von Flüchtlingen zu benutzen. Vor allem die großzügige Anerkennung von Flüchtlingen aus sozialistischen Ländern führte dazu, dass Hunderttausende von politischen Flüchtlingen in den USA aufgenommen wurden. Die überwiegende Mehrheit dieser Flüchtlinge kam aus Kuba und aus Indochina. Flüchtlinge aus Diktaturen, die "freundschaftliche Beziehungen" zu den USA unterhielten, wie z.B. Chile, El Salvador, Guatemala oder Haiti, hatten dagegen kaum Chancen, als Flüchtlinge anerkannt zu werden.

Wurden 1961-1970 knapp 213.000 Flüchtlinge in den USA anerkannt, so waren es 1971-1980 schon 540.000 und 1981-1990 gar 1.013.620. Zwischen 1981 und 1996 erhielten allein aus Asien 998.217 oder 56 % aller Flüchtlinge ein Bleiberecht in den USA; aus Zentralamerika waren es 233.584 oder 13,3 % aller Flüchtlinge.

Definierte der "Hart-Cellar Act" politische Flüchtlinge immer noch als "escapees from Communism", wurde mit dem "Refugee Act" von 1980 die UNO-Definition von 1967 gesetzlich festgeschrieben, derzufolge Flüchtling ist, wer aufgrund drohender Verfolgung -- "wegen seiner Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer besonderen sozialen Gruppe oder seiner politischen Meinung" -- seine Heimat verlassen musste bzw. nicht in sie zurückkehren kann. Dennoch hat sich grundsätzlich die von Antikommunismus geleitete Aufnahmepraxis von Flüchtlingen nicht geändert.

Ein weiteres (falsch eingeschätztes) Moment der Einwanderungsbestimmungen waren die von jeglicher Begrenzung ausgenommenen unmittelbaren Familienangehörigen (Kinder unter 21 Jahren, Ehepartner und Eltern) von amerikanischen Staatsbürgern. Auch diese Gruppe von Immigranten nahm viel rapider zu als von Experten angenommen worden war. Kamen 1970 noch weniger als 80.000 Einwanderer als unmittelbare [S. 358] Familienangehörige außerhalb der numerischen Begrenzung in die USA, so waren es 1980 schon 158.000, 1990 232.000 und 1996 300.000 Personen, die überwiegende Mehrheit von ihnen aus Ländern der 'Dritten Welt'.

Zudem stellte es sich heraus, dass es nicht unbedingt einer großen Einwanderercommunity in den USA bedurfte, um die Familienzusammenführungspräferenzen wirksam werden zu lassen. Folgender (hypothetischer) Fall zeigt, dass sogar ganz ohne ursprüngliche Familienbeziehungen eine "Kettenwanderung" in Gang gesetzt werden kann, die in relativ kurzer Zeit zu einer Vervielfältigung der Einwanderungspopulation führen könnte: Ein Student nimmt

nach Beendigung seines Studium in den USA eine Arbeit auf und beantragt (über die 3. Präferenz für hochqualifizierte Arbeitskräfte) Einwandererstatus ("permanent residency"). Dann holt er (über die 2. Präferenz) seine Frau und Kinder nach. Nach fünf Jahren kann er sich ebenso wie seine Frau einbürgern lassen und (mit Hilfe der 5. Präferenz) seine Geschwister und die seiner Frau in die USA holen. Die Geschwister wiederum können ihre Ehepartner und Kinder nachholen, sich nach fünf Jahren einbürgern lassen usw. Wegen dieses vor allem über den Nachzug von Geschwistern transportierten "Schneeballeffekts" wurde das Einwanderungsgesetz von 1965 auch "brothers and sisters act" genannt.²⁷ Obwohl das tatsächliche Ausmaß dieser Art von "Kettenmigration" empirisch bisher nur ansatzweise untersucht worden ist, hat die These von der nicht-intendierten "Explosion" der legalen Einwanderung, insbesondere durch die Ausnutzung der fünften Präferenz zu einer erneuten Furcht vor 'Überfremdung' in großen Teilen der amerikanischen Bevölkerung geführt. Niedergeschlagen hat sich die Furcht vor "zu vielen Einwanderern der falschen Art" aber auch in verschiedenen Versuchen des Kongresses, die Einwanderung via Familienzusammenführungspräferenzen zu beschränken.

Ebenso wie die legale Einwanderung hat die Zahl der "illegalen" Immigranten rapide zugenommen. Der Natur der Sache gemäß gibt es über deren Zuwanderung und Präsenz keine verlässlichen Angaben. Gleichwohl oder deswegen waren und sind auch sie Gegenstand heftiger Debatten und Spekulationen. Seriöse Schätzungen haben die Zahl der "illegalen" Einwanderer in den USA Ende der 70er Jahre auf 3,5 bis 5 Mio. Personen geschätzt. Eine Analyse des Census-Büros siedelte die [S. 359] "illegale" Einwanderungspopulation zum Zeitpunkt der Volkszählung 1980 bei 2,5 bis 4 Mio. an und schätzte deren Wachstum auf 100.000 bis 300.000 Personen jährlich. 1996 schätzte der U.S. Immigration and Naturalization Service, dass sich etwa 5 Mio. "illegale" Einwanderer in den USA aufhielten, davon allein 2,7 Mio. aus Mexiko.

1986 wurde ein neues Einwanderungsreformgesetz ("Simpson-Rodino Act") verabschiedet, das das primär auf Familienbeziehungen ausgerichtete Präferenzsystem des "Hart-Cellar Act" zwar unangetastet lässt, sich aber explizit des Problems der "illegalen" Einwanderung angenommen hat. Eine der (in der "Texas Proviso" von 1952 festgeschriebenen) Ironien der bisherigen Gesetzgebung war, dass es zwar verboten und strafbar war, ohne Einreisevisum in die USA zu kommen und dort zu arbeiten, es für Arbeitgeber aber völlig legal war, wissentlich "illegale" Arbeitskräfte einzustellen. Nach jahrelangen Diskussionen und Auseinandersetzungen wurden mit dem Einwanderungsreformgesetz von 1986 zum ersten Mal Sanktionen gegen Arbeitgeber, die "illegale" Migranten beschäftigen, eingeführt.²⁸ Zugleich sah das neue Gesetz eine Amnestie für "illegale" Einwanderer vor, die vor dem 1.1.1982 in die USA gekommen waren und sich seitdem kontinuierlich dort aufgehalten hatten. Durch diese Amnestie wurden zusätzlich mehrere Millionen "illegaler" Einwanderer legalisiert, die

meisten von ihnen Mexikaner. Aber weder die Androhung von Sanktionen gegen Arbeitgeber, die "illegale" Arbeitskräfte beschäftigen, noch die ebenfalls beschlossene Verschärfung der Grenzkontrollen hat tatsächlich zu einem Rückgang des Zustroms der "illegalen" Einwanderer geführt. Die meisten Beobachter sind sich darin einig, dass die Zahl der "illegalen" Einwanderer nach der Amnestie wieder zugenommen hat und dass die überwiegende Mehrheit aus Mexiko, aber auch ein zunehmender Teil aus der Karibik, Lateinamerika und Asien stammt.

In gewisser Weise sind alle diese Aspekte vordergründig, selbst nur Ausdruck eines grundlegenden Wandels des Verhältnisses der USA zur 'Dritten Welt'. Mit dem Aufstieg der USA zur ökonomischen und politisch-militärischen Hegemonialmacht haben die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie des globalen politischen und ökonomischen Systems und damit auch die strukturellen Disparitäten zwischen Ländern mit "relativer Überbevölkerung" und Ländern mit vergleichsweise [S. 360] hohen Minimallöhnen eine neue Qualität angenommen, die in absehbarer Zukunft kaum zu einer Abschwächung der Wanderungsbewegungen aus Ländern der 'Dritten Welt' führen wird. Zugleich werden die Wanderungsbewegungen nicht schlicht von stagnierenden Ökonomien, Armut und Bevölkerungswachstum in der 'Dritten Welt' erzeugt. Es sind nämlich nicht immer die ärmsten Länder oder jene mit den größten Bevölkerungszuwächsen, aus denen die meisten Menschen auswandern. Im Gegenteil, die Wachstumsraten des Bruttosozialprodukts und der Beschäftigung in den wichtigsten Auswanderungsländern sowohl in Asien als auch in Lateinamerika und der Karibik sind während der gesamten 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts relativ hoch gewesen. Darüber hinaus kommen die Migranten in der Regel nicht aus den untersten und ärmsten Schichten der Bevölkerung, sondern eher aus dem mittleren Bereich. Aber fast alle diese Länder sind über intensive wirtschaftliche Beziehungen eng mit den USA verflochten. Dies verweist auf die Bedeutung amerikanischer Wirtschaftsaktivitäten für die Wanderungsbewegungen. Insbesondere die rapide zunehmenden US-Investitionen im Bereich der exportorientierten industriellen Produktion scheinen mittlerweile die bisher von der auf den Export ausgerichteten Landwirtschaft wahrgenommene Rolle der Zersetzung der traditionellen Arbeits- und Lebensstrukturen übernommen zu haben. Dazu kommen das Dominieren der Handelsbeziehungen durch die USA, die Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten, die Auswirkungen des Tourismus, die politisch-militärischen Verflechtungen und nicht zuletzt der Einfluss US-amerikanischer 'Kultur' in Form von Fernsehen, Radio und Konsumgütern, die die Distanz zu den USA objektiv und subjektiv verringert haben.²⁹ Solange diese (über schnelle und relativ billige Verkehrsverbindungen zudem intensivierten) Interdependenzen zwischen Zentrum und Peripherie die Teilnahme am "amerikanischen Traum" über nationale Grenzen hinweg in den Bereich des Möglichen rücken lassen, werden potentielle Immig-

ranten jede Anstrengung unternehmen, um ins "gelobte Land" zu kommen, selbst wenn dies Verzicht, Diskriminierung und sogar Ausweisungsfahr bedeutet.

Die bei der Verabschiedung des "Hart-Cellar Act" allenthalben gehegte Meinung, dass dieses kein revolutionäres Gesetz sei, war zwar nicht falsch. Wohl aber wurde übersehen, dass [S. 361] die Verhältnisse sich geändert hatten. Die Peripherie des internationalen ökonomischen und politischen Systems fordert ihren Preis auch dadurch, dass immer größere Teile der 'peripheren' Populationen ins Zentrum drängen; und diese fragen so wenig, ob sie willkommen sind, wie einst Columbus, Cortéz oder Pizarro, aber auch United Fruit, Kellogg oder Alcoa gefragt haben, ob sie willkommen waren.

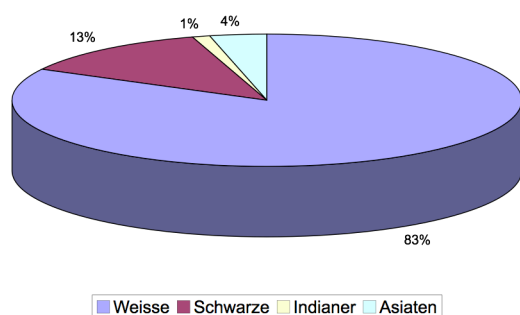
„Dritte Welt“isierung und veränderte ethnische Zusammensetzung der US-amerikanischen Bevölkerung

Die erhebliche Zunahme der Migrationsbewegungen zugunsten von Einwanderern aus der 'Dritten Welt' hat sich auch auf die ethnische Zusammensetzung der US-amerikanischen Bevölkerung ausgewirkt. Bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden die USA als vorwiegend von Europäern geprägte Einwanderungsgesellschaft und/oder als (in schwarze und weiße Bevölkerung) 'rassisch' gespaltene Gesellschaft gesehen. Erst in der zweiten Hälfte der 70er Jahre wurde die Verschiebung der Einwanderungsbewegungen zugunsten von 'Dritte Welt'-Populationen thematisiert. 1980 wurden vom Census-Büro für die Volkszählung die Kategorien "Asian", "Hispanic origin" usw. eingeführt.

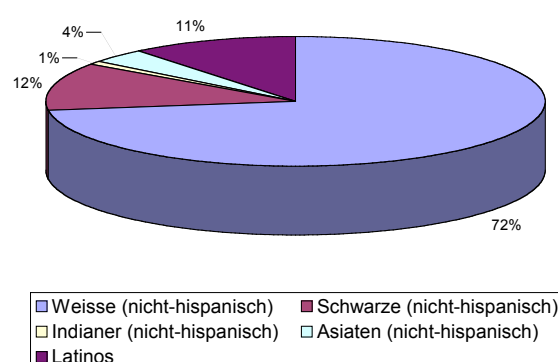
1980 waren 11,8 % der gesamten US-amerikanischen Bevölkerung Afroamerikaner, 1,6 % asiatischer Herkunft und 6,4 % Latinos. Bis 1997 stieg der Anteil der Afroamerikaner auf 12,7 %, Menschen asiatischer Herkunft auf 3,7 % und Latinos auf 11,0 %. Der Anteil der nicht-hispanischen Weißen³⁰ ist zwischen 1990 und 1999 von 75,7 % auf 71,7 % zurückgegangen. 1990-1998 ist die Latino-Population um 35,2 % auf 30,3 Mio. angewachsen; 10,1 Mio. leben allein in Kalifornien, aber auch 411.000 in New York. Im gleichen Zeitraum ist die Bevölkerung asiatischer Herkunft um 40,8 % auf 10,8 Mio. angewachsen (davon 990.000 in Kalifornien und 285.000 in New York). Die Zunahme der afroamerikanischen Bevölkerung um 12,8 % auf 34,8 Mio. ist vergleichsweise geringer; New York ist der Bundesstaat mit der größten afroamerikanischen Bevölkerung (3,2 Mio.). Obwohl die Bevölkerungsgruppen asiatischer und zentralamerikanischer [S. 363] Herkunft am stärksten zunehmen, sind die Afroamerikaner mit 35 Mio. immer noch die größte 'Minderheit' in den USA. Zugleich ist sie durch die Ankunft afrokaribischer und afrikanischer Migranten heterogener geworden. Der Anteil der weißen Bevölkerung geht langsam zurück.

[Graphik in der Druckausgabe auf S. 362]

Graphik 3: Wohnbevölkerung in den USA nach ethnischer Zugehörigkeit ('Race'): 1997



Graphik 4: Wohnbevölkerung in den USA nach ethnischer Zugehörigkeit ('Hispanic origin'): 1997



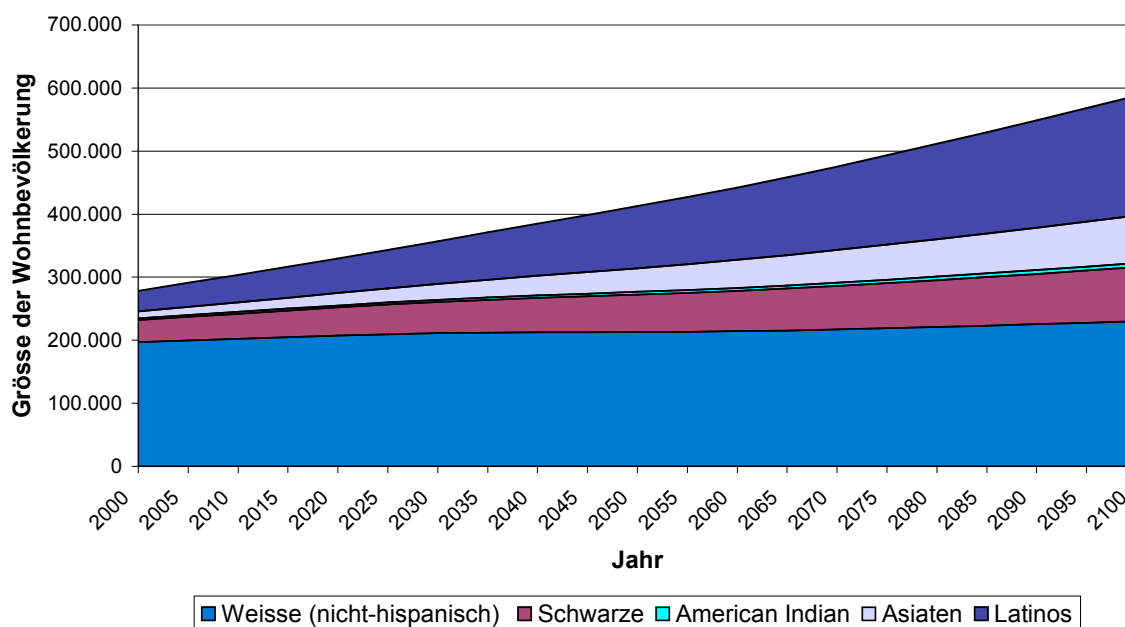
Quelle der zugrundeliegenden Daten: U.S. Bureau of the Census, Statistical Abstract of the United States 1998, Washington, DC: GPO 1989.³¹

Die rapide Zunahme der nicht-weißen Populationen geht vor allem auf die massiven Einwanderungsbewegungen aus der 'Dritten Welt' zurück. 1998 waren über 25 Mio. oder 9,3 % der gesamten Bevölkerung in den USA im Ausland geboren, 25,5 % von ihnen kamen aus Asien, 9,6 % waren Schwarze und 42,5 % Latinos, und 'nur' noch knapp 26 % waren nicht-hispanische Weiße. In den Großstädten war der Anteil der Ausländer, insbesondere jener aus der 'Dritten Welt', wesentlich höher. 1980 lebten 40 % aller Einwanderer (im Vergleich zu 11 % der gesamten Bevölkerung) in den zehn größten Städten der USA. Bei den neuesten Einwanderern aus der 'Dritten Welt' ist der Anteil der großstädtischen Bevölkerung noch höher; Migranten aus der Karibik, Lateinamerika und Asien haben sich fast ausschließlich in großstädtischen Ballungsgebieten konzentriert. New York City und Los Angeles haben mittlerweile einen Ausländeranteil von über einem Viertel der Gesamtbevölkerung. 1996 waren 19,3 % der knapp 20 Mio. Einwohner des großstädtischen Ballungsgebiets New York (d.i. einschließlich Nord-New Jersey und Long Island) Afroamerikaner, 6,2 % Asiaten und 16,8 % Latinos. Im Großraum Los Angeles waren 8,4 % der insgesamt 15,5 Mio. Einwohner Afroamerikaner, 11,1 % Asiaten und 37,8 % Latinos.

In den amerikanischen Großstädten ist die Präsenz der neuen Einwanderer am deutlichsten spürbar und vor allem auch sichtbar. Die Zunahme der 'Dritte Welt'-Populationen in Großstädten wie New York City oder Los Angeles hat zu einer Entwicklung geführt, die als "Dritte Welt-isierung" der Metropole oder als "Peripherisierung" des Zentrums bezeichnet werden kann. Diese "Dritte Welt-isierung" ist gewissermaßen das zentrumsinterne Pendant zur globalen Hegemonie der USA. In dem Maße wie die USA bestimmte Regionen der 'Dritten Welt' ökonomisch, kulturell und militärisch-politisch penetriert und deren

Schicksal nachhaltig bestimmt hat, sind immer größere Populationen dieser 'Peripherie' in die Zentren der hegemonialen Metropole gekommen und hinterlassen dort ihre Spuren. Dies zeigt sich sowohl in den Veränderungen [S. 364]

Graphik 5: Prognose der Entwicklung der Wohnbevölkerung in den USA nach ethnischer Zugehörigkeit: 2000-2100 (middle series)



Quelle der zugrundeliegenden Daten: U.S. Bureau of the Census, National Population Projections, Summary Files, (NP-T5) Projections of the Resident Population by Race, Hispanic Origin, and Nativity: Middle Series, 1999 to 2100, in Internet (Stand 13.01.2000): <http://www.census.gov/population/www/projections/natsum-T5.html>.³²

[S. 365] der metropolitanen Ökonomie als auch in der Herausbildung ethnischer Netzwerke und Alltagskulturen. Die 'peripheren' Populationen haben die großstädtischen Ballungszentren nicht nur strukturell verändert, sondern sind zunehmend auch zu einer kulturellen und potentiell politischen Kraft geworden.³³

Die Perspektive einer zunehmenden "Dritte Welt-isierung" der amerikanischen Bevölkerung scheint auch durch die Prognosen der Bevölkerungsentwicklung durch das Census-Büro gestützt zu werden.³⁴ Im Jahr 2000 liegt der Anteil der Afroamerikaner bei 12,8 % der Gesamtbevölkerung, die Menschen asiatischer Herkunft bei 4,1 % und die Latinos bei 11,8 % - im Vergleich zu 71,4 % nicht-hispanische Weiße. 2050 werden die Afroamerikaner auf 14,7 %, Menschen asiatischer Herkunft auf 9,3 % und die Latinos auf 24,3 % der Gesamtbevölkerung zugenommen haben, während nicht-hispanische Weiße auf 52,8 % zurückgehen werden. In hundert Jahren werden die Afroamerikaner 15 %, die Asiaten 13,2 %, Latinos 33,3 % und die nicht-hispanische Weißen 40,3 % ausmachen. Die Amerikaner europäischer Herkunft werden - zumindest quantitativ - eine Minderheit sein.

Ethnizität, Pluralismus und nationale Identität

Angesichts der andauernden Migrationsbewegungen aus der 'Dritten Welt' in den letzten 30 Jahren wurde - wieder einmal - die Frage nach der "amerikanischen Identität" aufgeworfen, die Frage, ob die neuesten Migrationsbewegungen die Identität der amerikanischen Gesellschaft verändern oder gar gefährden würden. In der medialen Öffentlichkeit wurde diese Frage mit der sich verschiebenden ethnischen Zusammensetzung der amerikanischen Bevölkerung und der ängstlichen Erwartung in Verbindung gebracht, dass *people of color* in nicht allzu weiter Zukunft den weißen Amerikanern quantitativ überlegen sein werden.

In der neueren (d.i. Nachkriegs-) Literatur zur Frage der "amerikanischen Identität" tauchen zwei Themen immer wieder auf: Zum einen der wesentlich ideologische Charakter der "amerikanischen Identität"³⁵ - das was die "amerikanische Idee"³⁶, die "civil religion" des *American Way of Life*³⁷ oder das "amerikanische Credo"³⁸ genannt worden ist. Zum anderen die herausragende Bedeutung der Immigration, die These, dass der [S. 366] Immigrant der Prototyp des Amerikaners deshalb sei, weil er - wie alle Amerikaner - sich von der "alten" Gesellschaft losgerissen habe und durch seine Assimilierung in die "neue" Gesellschaft die typisch "amerikanische Erfahrung" von Wandel, Mobilität und Zukunftsorientiertheit verkörpere.³⁹ Zugleich stehen diese beiden Themen - die "Idee Amerika" als ein System von als "amerikanisch" geltenden Werten und Wahrheiten und die Realität und Erfahrung kontinuierlicher Einwanderungsbewegungen - in einem unmittelbaren Zusammenhang. Gerade weil die USA eine "nation of immigrants", ein Land von Menschen unterschiedlichster geographischer und nationaler Herkunft sind, dessen Grenzen zudem lange Zeit im Fluss waren, ist "Amerika" ein vor allem moralisches Gebilde, das bestimmte ideologische Ansprüche an diejenigen stellt, die seine Bürger sein wollen. "Ein Amerikaner zu sein", bemerkte schon der deutsch-amerikanische Politikwissenschaftler Carl J. Friedrich, "ist ein Ideal, ein Franzose zu sein dagegen eine Tatsache";⁴⁰ aber eben ein Ideal - so könnte man hinzufügen -, das potentiell für jeden (Immigranten) erreichbar ist, während ein "Ausländer" niemals ein 'richtiger' Franzose, Engländer oder Deutscher werden kann. Diese eigenartige Mischung von universell-moralischer Qualität und zu etwas Neuem zusammengeschmolzener Heterogenität klang schon in Michel-Guillaume Jean de Crèvecoeurs berühmten (1782 zum ersten Mal erschienenen, aber schon vor der amerikanischen 'Revolution' geschriebenen) *Letters From an American Farmer* an. "Was ist nun der Amerikaner, dieser neue Mann?" fragte Crèvecoeur und fuhr fort: "Er ist ein Amerikaner, der alle alten Vorurteile und Verhaltensweisen hinter sich lässt und neue empfängt durch die neue Lebensweise, die er angenommen hat ... Er wird ein Amerikaner, indem er in den breiten Schoß unserer großen *Alma Mater* aufgenommen wird. Hier

werden Individuen zu einer neuen Menschenrasse zusammengeschmolzen ..."⁴¹ Allerdings waren weder die gewaltsam nach Nordamerika verschleppten Afrikaner und ihre Nachfahren noch die indianischen Ureinwohner des Kontinents Teil dieser "neuen Menschenrasse"; sie standen a priori außerhalb der "amerikanischen Identität". Während Crèvecoeur die schwarze Bevölkerung schlicht ignorierte, nahm er von den Indianern an, dass sie mit der Zeit aus den kontinentalen Siedlungsgebieten verschwinden würden.⁴²

[S. 367] Diesseits der *color line* war die "amerikanische Identität" zunächst jedoch wesentlich ideologisch (und nicht ethnisch) konzeptualisiert. Das kam z.B. in den Einbürgerungsgesetzen zum Ausdruck, die es jeder "freien weißen Person" ermöglichten, ohne größeren Aufwand Vollbürger der USA zu werden. Dazu bedurfte es lediglich des Schwurs auf die amerikanische Verfassung, der Absage an jegliche Loyalitäten gegenüber anderen Staaten und der Versicherung, dass man fünf Jahre in den USA gelebt habe. In der Frühphase der Republik war die ethnische Zusammensetzung der Siedlerbevölkerung relativ homogen. Als die nordamerikanischen Kolonien sich von Großbritannien los sagten, waren knapp 80 % der weißen Bevölkerung britischer Herkunft. Und auch die nicht-britischen Siedler zeigten eine gewisse kulturelle Affinität zur englischen Mehrheit; sie kamen fast ausschließlich aus Nord- und Westeuropa, und sie waren zu 99 % Protestanten. Darüber hinaus blieb die Einwanderung im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts vergleichsweise niedrig. Faktisch bedeutete die von Crèvecoeur avisierte Verschmelzung der Amerikaner zu einer "neuen Menschenrasse" die Subsumtion der amerikanischen Neubürger unter die (politische und kulturelle) Hegemonie der Engländer bzw. der Angloamerikaner. John Jay hatte die "anglo-konforme" Identität der neuen Republik, die sich unter anderem in der Etablierung der englischen Sprache als *Lingua franca* niedergeschlagen hatte, schon in den *Federalist Papers* (1787) postuliert: "Die Vorsehung hat dieses ... Land wohlbedacht einem vereinten Volk gegeben, einem Volk, das von den gleichen Vorfahren abstammt, die gleiche Sprache spricht, die gleiche Religion ausübt, den gleichen Regierungsprinzipien verbunden ist und in ihren Sitten und Gebräuchen sehr ähnlich ist."⁴³

Mit der Zunahme der Einwanderungsbewegungen nach 1830 wurden die Zulassungsbedingungen zur "amerikanischen Identität" für bestimmte Gruppen unter den europäischen Einwanderern merklich verschärft. Der sich neu formierende Nativismus richtete sich vor allem gegen katholische Immigranten, insbesondere die Iren, und erreichte seinen Höhepunkt in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts im sogenannten "Know-Nothingism". Die von den "Know-Nothings" aufgeworfene Frage "Whose country is this, anyhow?" polemisierte gegen die katholischen Immigranten, deren massiver Zufluss nicht nur als [S. 368] Gefahr für die Hegemonie des Protestantismus, sondern auch für die Prinzipien der Verfassung und Politik, das Erziehungssystem sowie das gesamte kulturelle und soziale Wertesystems der amerikanischen Gesellschaft

gesehen wurde. Die drückende Armut vieler Einwanderer, die elenden und überbelegten Wohnquartiere, aber auch teilweise ausgelassene Feste und Trinkgewohnheiten trugen zu dem Verdikt bei, dass die (katholischen) Einwanderer dem "amerikanischen Charakter" und der "amerikanischen Moral" in höchstem Maße abträglich seien. Wenngleich der "Know-Nothingism" in der Folge durch die die Nation spaltende Frage der Sklaverei überdeckt wurde und schnell an Bedeutung verlor, blieben antikatholische und ausländerfeindliche Ressentiments während der nächsten einhundert Jahre wirksam und verkörperten durchaus eine wesentliche Facette bzw. Variante der amerikanischen Identität.

Um die Jahrhundertwende kam es zu einem neuen Aufschwung von Nativismus und Fremdenfeindlichkeit gegen Europäer, diesmal vor allem gegen die (jüdischen und katholischen) Einwanderer aus Ost- und Südeuropa gerichtet. Sie erreichte ihren Höhepunkt im Wiedererstarken des Ku Klux Klan, in dem *Red Scare* nach dem ersten Weltkrieg und in der restriktiven Einwanderungspolitik der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts. Zugleich war dies die Hochzeit des auf Herbert Spencers Konzepte der "natürlichen Auslese" und des "survival of the fittest" und die Mendelsche Genetik zurückgehenden 'wissenschaftlichen' Rassismus, demzufolge die Überlegenheit der "angelsächsischen Rasse" biologisch und physisch-anthropologisch begründet sei.

Andererseits führten die massiven Einwanderungsbewegungen zu einer neuen Diskussion um das Verhältnis von "Ethnizität" und "amerikanischer Identität", die zwei bis heute einflussreiche Konzepte hervorgebracht hat: Zum einen die schon bei Crèvecoeur angedeutete, aber erst durch Israel Zangwills Theaterstück *The Melting Pot* (1909) benannte und popularisierte Idee der Fusionierung der verschiedenen Immigrantengruppen zu einer neuen amerikanischen Spezies. In seinem Theaterstück entfaltete Zangwill am Beispiel der Geschichte einer jüdischen Familie in New York die Vision eines sozialen Fusionsprozesses, in dessen Verlauf alle ethnischen, 'rassischen', religiösen und nationalen Rudimente der Einwanderer gleichsam im Schmelztiegel "Amerika" zusammengeschmolzen [S. 369] und zu einer neuen Identität regeneriert werden. Das Stück endet mit dem Lobgesang des Protagonisten David auf "Amerika", dessen Existenz göttlicher Akt und Erlösung der leidgeprüften Einwanderer in einem sei:

Da liegt er, der großartige Schmelztiegel - ... der Hafen, wo tausend ... Zubringer vom Ende der Welt ihre menschliche Fracht hineinschütten. ... Kelten und Römer, Slaven und Teutonen, Griechen und Syrer, - schwarz und gelb - Ja, Ost und West, Nord und Süd, die Palme und die Pinie, der Pol und der Äquator, der Halbmond und das Kreuz - wie der große Alchimist sie mit seinem reinigenden Feuer schmelzt und fusioniert! Hier werden sie sich alle vereinen, um die Republik der Menschen und das Königreich Gottes aufzubauen.⁴⁴

Zugleich forderte der "melting pot" von den Einwanderern, sich zu verändern, zu "neuen Menschen" zu werden, kurz: sich zu assimilieren. In der Soziologie

wurde das Konzept des "melting pot" vor dem Hintergrund der realen Erfahrung der Masseneinwanderung zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem an der University of Chicago entwickelt. Robert Park, eine der prägenden Figuren der "Chicago School" entwickelte ein Stufenmodell ethnischer Beziehungen, die vom "Kontakt" über "Konflikt" zur (asymmetrischen) "Anpassung" reichten und schließlich in die "Assimilation" (der Minderheit) mündeten.⁴⁵ Auch wenn Park die schwarzen Amerikaner in seiner Theorie der ethnischen Beziehungen im Prinzip berücksichtigte, gab es de facto - im wissenschaftlichen *mainstream* ebenso wie im populären Bewusstsein - immer noch jene Kategorie von "Personen", die von vornherein als nicht assimilierungsfähig angesehen wurden, neben den Indianern und Afroamerikanern mittlerweile auch die 'farbigen' Einwanderer aus Asien, der Karibik und Lateinamerika.

Zum anderen wurde - gegen die "melting pot"-These - eine Interpretation von Ethnizität und "amerikanischer Identität" entwickelt, die unter der Bezeichnung "kultureller Pluralismus" bekannt geworden ist.⁴⁶ In dem berühmt gewordenen Artikel "Democracy versus the Melting Pot", der im Februar 1915 in *The Nation* veröffentlicht wurde, vertrat Horace Kallen die These, dass der "melting pot" nur durch zwangsweise Amerikanisierung und damit Verletzung der demokratischen Ideale Amerikas durchzusetzen sei. Statt dessen propagierte er eine "Demokratie verschiedener Nationalitäten", in der die verschiedenen ethnischen Gruppen zwar in Politik und Ökonomie der Gesamtnation integriert blieben, zugleich aber ihre [S. 370] ethnische und kulturelle Identität pflegen könnten ("Vielzahl in der Einheit"). Anhand der Metapher vom Symphonieorchester versuchte Kallen zu zeigen, dass die Union nicht durch Uniformität, sondern durch die Harmonie ihrer Teile hergestellt werde, dass "Demokratie nicht die Eliminierung von Unterschieden, sondern die Vollendung und Konservierung von Unterschieden" bedeute. Zu einer Zeit, die durch extremen Nativismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus gekennzeichnet war, plädierte Kallen nicht nur für mehr Toleranz, sondern gab der Wertschätzung ethnischer Unterschiede eine demokratische Legitimation, auch wenn diese Position zunächst ohne größeren Einfluss blieb. Zugleich war seine Theorie in mehrerer Hinsicht problematisch.

Abgesehen davon, dass Kallens "kultureller Pluralismus" insgesamt diffus blieb und insbesondere die Frage der politischen Repräsentation von kultureller Eigenständigkeit ausblendete, waren die *people of color* von Anfang an von Kallens "Orchester der Menschheit" ausgeschlossen; die Musiker im Symphonieorchester waren alle weiß und Europäer, "die pluralistische These ... von vornherein im weißen Ethnozentrismus verfangen".⁴⁷ Darüber hinaus lag ihr auch eine fragwürdige Theorie der "Rassenbeziehungen" zugrunde. Der "kulturelle Pluralismus" basierte nämlich nicht auf einer (politischen oder soziokulturellen) Option der Betroffenen, sondern auf deren "innerlicher" und "unvermeidlicher" Natur. Wenngleich Kallen ethnische Differenzen nicht explizit in

biologischen und physisch-anthropologischen Begriffen diskutierte (wie die meisten 'Rassen'theorien seiner Zeit), ging er doch von "angeborenen" Merkmalen und Qualitäten aus, die er mit ethnischen und "nationalen" Differenzen in Zusammenhang brachte. D.h. 'rassisch' bedingte und damit unaufhebbare Unterschiede erforderten Kallen zufolge geradezu unabdingbar den "Pluralismus".⁴⁸

Ein weiteres Problem des Pluralismus-Ansatzes war (und ist), dass die historisch und empirisch bestehenden gesellschaftlichen Ungleichheiten und Herrschaftsverhältnisse nicht berücksichtigt wurden, obwohl Kallens "kultureller Pluralismus" implizit eine fundamentale Gleichheit und Demokratie der verschiedenen ethnischen Gruppen voraussetzte. Benjamin Ringer hat darauf aufmerksam gemacht, dass das Konzept der "Pluralität" von den europäischen Kolonisten von Anbeginn als Mittel der Unterwerfung benutzt worden ist:

[S. 371] Durch ... koloniale Eroberung, Unterwerfung und gewaltsamen Import nicht-weißer [Völker] ... haben die weißen Europäer den nicht-weißen [Völkern] typischerweise eine rassistisch-segmentierte plurale Gesellschaftsstruktur aufgezungen, die sie durch die Ausübung roher Gewalt beherrscht haben. Und in ihrem Streben nach dauerhafter Präsenz haben sie für sich selbst und ihre weißen Kumpane eine Siedlergesellschaft nach ihrem eigenen rassistischen, religiösen und nationalen Bilde geschaffen. Der Charakter dieser dualen Strukturen, ihre Verbindungsglieder und Beziehungen haben je nach nationaler Identität der weißen Europäer, rassistischer Identität der nicht-weißen [Völker], proportionalem Mengenverhältnis zwischen den Rassen sowie historischen Umständen verschiedene Formen angenommen.⁴⁹

Die USA waren von Anfang an eine "plurale" Gesellschaft, innerhalb derer bestimmten gesellschaftlichen Gruppen - unbeschadet der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung - eine untergeordnete, abhängige und 'inferiore' Position zugewiesen wurde. Die *people of color*, insbesondere Indianer und Afroamerikaner, aber auch Asiaten und Chicanos, wurden nicht nur von der weißen Siedlungsgesellschaft, der Demokratie freier und unabhängiger Bürger ausgeschlossen, sondern - das war der tiefere Sinn des "Pluralismus" - bezüglich ihrer Arbeitskraft ausgebeutet, ihres Landes beraubt und insgesamt als eroberte Untertanen oder persönliches Eigentum behandelt.

Diese Demokratie freier und unabhängiger Bürger ... basierte allerdings von Anfang an und strukturell auf Expansion ("frontier") und Unterwerfung (der eingeborenen Indianer), und auf der Aberkennung jeglicher Bürger- und Menschenrechte für große Teile der arbeitenden Bevölkerung; die Realisierung politischer Freiheit in der Jeffersonischen Demokratie setzte eine ökonomische Existenz voraus, die in den Südstaaten praktisch nur im Zusammenhang mit der Sklavenwirtschaft zu erlangen war. Die unmittelbare Herrschaftsgewalt über Sklaven war Prämisse des amerikanischen Traums, der Theorie von der Einheit politisch-ökonomischer Bürgerfreiheit.⁵⁰

"Pluralismus" gab es also in den USA allenthalben. Allerdings existierte die von Kallen geforderte "Demokratie der Nationalitäten", wenn überhaupt, nur ober-

halb der *color line*. Dieser Umstand, dass der amerikanische "Pluralismus" auf strukturellen Ungleichheiten beruhte und die Form der systemisch generierten *color line* annahm, die zugleich Basis für die langfristige Aufrechterhaltung 'rassischer' und ethnischer Unterschiede und Ungleichheiten war, "war der Fallstrick - der fatale Fehler -, der dem ethnischen Pluralismus seine kulturelle Unschuld raubte".⁵¹

Der Zweite Weltkrieg brachte zwei wichtige Veränderungen im Hinblick auf die Diskussion um die Frage der [S. 372] "amerikanischen Identität" hervor. Erstens erzeugte "das große gemeinsame Erlebnis" des Krieges eine neue Variante des amerikanischen Nationalismus, der (zum ersten Mal in der Geschichte der USA) *alle* Amerikaner *europäischer* Herkunft einschloss, also auch die katholischen und jüdischen Einwanderer des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Zum anderen erhielt die (durch die gesamte amerikanische Geschichte sich hindurchziehende) Ausgrenzung der *people of color*, von Afroamerikanern, Indianern, Chicanos und Asiaten erste Risse. Der Rassismus wurde als "amerikanisches Dilemma" (Gunnar Myrdal) gegeißelt, ohne allerdings den prinzipiell demokratischen Charakter der amerikanischen Gesellschaft in Frage zu stellen. In der Folge brachten Bürgerrechts- und schwarze Befreiungsbewegungen die amerikanische Variante der Apartheid ("separate but equal") zu Fall. Gleichwohl sind die 35 Mio. Afroamerikaner (ebenso wie die 30 Mio. Latinos, 11 Mio. Asiaten und 2,4 Mio. Indianer) auch mehr als 35 Jahre nach dem Inkrafttreten der Bürgerrechtsgesetze weder in den amerikanischen "melting pot" integriert noch im Rahmen eines demokratischen und egalitären "Pluralismus" akzeptiert. Trotz Bürgerrechte und gesetzlicher Antidiskriminierungsmaßnahmen in den 60er und 70er Jahren sind die Beziehungen zwischen weißen und schwarzen Amerikanern bis heute nicht über das Stadium einer "eisigen Détente" hinausgekommen.⁵² Eher hat die ökonomische und soziale Marginalisierung der afroamerikanischen Bevölkerung in den großstädtischen Ghettos wieder zugenommen; und immer noch werden Indianer von ihrem Land vertrieben und umgebracht, zwar nicht mehr mit Gewehren, aber durch Armut, Hunger, Krankheit und Vernachlässigung.

Die 60er Jahre brachten ein Wiederaufleben der Ethnizität und ethnischer Identitäten. Zum einen in der afroamerikanischen Bevölkerung, die nach Durchsetzung der Bürgerrechte nun auch auf die Verbesserung ihrer ökonomisch-materiellen Situation drängte. blieb die Bürgerrechtsbewegung noch dem "amerikanischen Kredo" und dem "amerikanischen Traum" verbunden,⁵³ so forderte die seit Mitte der 60er Jahre sich formierende *Black Power*-Bewegung nicht länger Konzessionen seitens des weißen Amerikas, sondern propagierte ein spezifisch "schwarzes" Bewusstsein, die politische, ökonomische, soziale und kulturelle Selbstbestimmung der Afroamerikaner und die effektive Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen. [S. 373] In der Folge kam es zu ähnlichen Bewegungen und Selbstbestimmungsforderungen anderer *people*

of color, insbesondere der Indianer und der Chicanos ("Red Power", "Brown Power").

Zum zweiten (und in gewisser Weise als Reaktion auf die sozialen Bewegungen und Interessenartikulation der *people of color*) kam es zu einer ethnischen Renaissance der "white ethnics".⁵⁴ Der Wiederaufschwung der "White Ethnic"-Bewegung wurde verstärkt durch die "moralische" Krise der USA (Vietnam, Watergate), die die ideologische Kraft der "amerikanischen Identität" zeitweilig schwächte. Theoretisch war die sogenannte "Neue Ethnizität" von Nathan Glazer und Daniel Moynihan in ihrem viel diskutierten Buch *Beyond the Melting Pot* (1963) vorbereitet worden. Der "melting pot", so die Autoren, habe sich nicht realisiert. In dem Maße wie die alte Kultur von den Einwanderern abgefallen sei (und das sei durchaus schnell geschehen), habe sich "eine neue [Kultur] gebildet, geformt durch die distinkten Lebenserfahrungen in Amerika, und eine neue Identität kreiert".⁵⁵ Milton Gordon hat sich in seinem einflussreichen Buch *Assimilation in American Life* mit der gleichen Problematik beschäftigt und die Aufmerksamkeit von der kulturellen auf die soziale Dimension der Ethnizität gelenkt: Ethnische Gruppen seien nicht nur kulturelle Einheiten, sondern "Subgesellschaften" mit entsprechenden ethnischen Milieus (Freundschaftsbeziehungen, Organisationen, Vereinigungen, etc.), die auch weiter existieren würden, nachdem sie viele ihrer spezifischen kulturellen Attribute verloren haben. Weil Gordon einerseits "einen massiven Trend zur Akkulturation bei allen [ethnischen] Gruppen ... hin zu amerikanischen Kulturformen", andererseits aber die Hartnäckigkeit der "strukturell separaten Subgesellschaften der drei Hauptreligionen und der rassistischen und quasi-rassistischen Gruppen und sogar Spuren nationaler Gruppierungen" sah, führte er die Unterscheidung zwischen "kulturellem" und "strukturellem Pluralismus" ein, wobei der "strukturelle Pluralismus eine adäquatere Bezeichnung der amerikanischen Situation" sei als der kulturelle, obwohl letzterer bis zu einem gewissen Grad immer noch existiere.⁵⁶ In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, einer Dekade des "öffentlichen" Rekurses auf konservative (und religiöse) amerikanische Werte, hatte die Reklamierung ethnischer Identitäten und der damit einhergehenden (Partikular)Interessen einen Großteil ihrer Legitimität eingebüßt. Vor dem realen Hintergrund [S. 374] der jüngsten Migrationsbewegungen aus der 'Dritten Welt' kann der erneute Trend zur "Amerikanisierung" der "amerikanischen Identität" durchaus als Versuch der Sicherung der weißen (angelsächsischen) Hegemonie verstanden werden.

Trotz bzw. wegen der Präsenz der von Anfang an größten aller ethnischen Gruppen, der Afroamerikaner, waren der gesamtgesellschaftliche Konsens und die Identität der USA historisch eng mit der Gewährung 'rassistischer' Privilegien für die weiße Mehrheit der Amerikaner sowie der entsprechenden Ideologie der "weißen Suprematie" verbunden. In der Vergangenheit wurde die 'rassistische'

Ausgrenzung der afroamerikanischen Bevölkerung und anderer *people of color* unter anderem dadurch aufrecht erhalten, dass die europäischen Arbeitsmigranten nicht nur amerikanisiert, sondern vor allem in die "weiße Rasse" integriert und damit von Ihren afroamerikanischen Klassengenossen separiert wurden. Dies dürfte angesichts der Verschiebung der Migrationsbewegungen zugunsten 'peripherer' Populationen aus der 'Dritten Welt' nicht mehr ohne weiteres möglich sein. Damit eröffnet sich zum einen die Möglichkeit eines neuen, auch die *people of color* umfassenden demokratischen und egalitären "Pluralismus", der sich in den 80er Jahren ansatzweise in der (mehrheitlich von Afroamerikanern getragenen) *Rainbow Coalition* gezeigt hat. Zum anderen erschwert die Heterogenität der *people of color* die Tragweite und Durchschlagskraft politischer Emanzipationsbewegungen. Ethnizität ist (und war in der Vergangenheit) sowohl ein mobilisierendes als auch retardierendes Moment in der politischen Arena der USA.

Zugleich ist aber auch die Gefahr eines neuen amerikanischen "weißen Nativismus" gewachsen, der die Zugehörigkeit zur "weißen Rasse" zum wesentlichen Kriterium der amerikanischen Identität erhebt und sich gegen die zunehmende Präsenz der Migranten aus der 'Dritten Welt' richtet. In den letzten 20-25 Jahren hat es jedenfalls immer wieder alarmierte und alarmierende Stimmen gegen den massiven Zufluss von Migranten aus Ländern der 'Dritten Welt' gegeben. Und auch im Kongress ist es zu erneuten Diskussionen über die Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen gekommen.⁵⁷ Dabei bleibt zunächst unverständlich, warum die Zunahme von 'Dritte Welt'-Populationen *per se* eine Gefahr für die Grundlagen der US-amerikanischen Gesellschaft bedeuten soll; warum, wie [S. 375] Allan Bloom in seinem Bestseller *The Closing of the American Mind* behauptet hat, "die heutigen Einwanderer eine zu große kulturelle Belastung für eine auf westliche Werte sich gründende Nation sind"; warum zu viele Einwanderer "die Grundlagen der amerikanischen Erfahrung unterminieren und eine Balkanisierung der Gesellschaft herbeiführen", wie Norman Podhoretz, der Herausgeber des *Commentary*, befürchtet; warum die Herausbildung einer "sichtbar multirassischen Gesellschaft für viele normale [sic] Bürger zwangsläufig eine schwer zu verkräftende Erfahrung sein wird".⁵⁸ Alle diese Behauptungen und Befürchtungen ergeben nur dann einen Sinn, wenn ausgesprochen wird, was kaum jemand öffentlich auszusprechen sich getraut hat, dass es nämlich letztlich um die Aufrechterhaltung der Anglo-Hegemonie bzw. der 'weißen Suprematie' als der Kernstruktur der "amerikanischen Identität" geht. Hinter der "Idee Amerika" als einem universell gültigen System von als "amerikanisch" geltenden Werten und Wahrheiten, welche die USA (wie jede andere Gesellschaft auch) zu ihrem Bestand benötige und die durch die neuen Migranten in Gefahr gerieten, verbergen sich die gar nicht so universellen Strukturen und Institutionen der 'weißen Suprematie' und der Anglo-Hegemonie.⁵⁹ Darin liegt auch der entscheidende Unterschied zu histo-

risch vorangegangenen Phasen massiver Einwanderungsschübe. Die massenhafte Ankunft europäischer Migranten zu Beginn dieses Jahrhunderts, die die gegenwärtigen Einwanderungsbewegungen weit in den Schatten stellt, hatte zwar auch zu Konflikten mit 'alteingesessenen' US-Bürgern geführt, aber diese berührten nicht die Strukturen und Institutionen der 'weißen Suprematie'. Das eigentliche Problem, das der gegenwärtige Zustrom von 'Dritte Welt'-Migranten wieder aufgeworfen hat, ist so alt wie die USA selbst und wurde von W.E.B. DuBois schon vor knapp 100 Jahren präzise benannt: "Das Problem des 20. Jahrhunderts ist das Problem der *color line*";⁶⁰ oder, wie es der New Yorker Historiker Thomas Bender im Anschluss an DuBois formuliert hat: "Die wirkliche Frage ist, ob - oder ob nicht - unsere Vorstellung von Vielfalt die *color line* erfolgreich überwinden kann."⁶¹ Im Jahr 2000 müssen wir leider feststellen: Das Problem der *color line* ist auch noch das Problem des 21. Jahrhunderts.

[S. 376] *Anmerkungen*

- ¹ Dieser Beitrag ist neu in diesen Band aufgenommen worden. Er behandelt die neuen Wanderungsbewegungen und die daraus folgende Heterogenisierung ethnischer Beziehungen. Zur spezifischen Situation der afroamerikanischen Bevölkerung siehe den in diesen Band nicht mehr enthaltenen Beitrag: Remco van Capelleveen, "Black in a white America: das 'Amerikanische Dilemma' am Ende des 20. Jahrhunderts", in: USA: Wirtschaft, Gesellschaft, Politik (1991), hrsg. von Hartmut Wasser, 3. Aufl., Opladen: Leske und Budrich 1996, S. 301-337.
- ² Oscar Handlin, *The Uprooted*, Boston: Little, Brown & Co, 1951, S. 3.
- ³ Thomas Holt, "Afro-Americans", in: *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, Hrsg. von Stephan Thernstrom, Cambridge, MA: Harvard UP 1980, S. 5-23; Philip Curtin, *The Atlantic Slave Trade: A Census*, Madison, WI: UP, 1969.
- ⁴ Thurgood Marshall, "Race and the Constitution", in: *Social Policy* (Sommer 1987), S. 29-31; Reed Ueda, "Naturalization and Citizenship", in: *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, a.a.O., S. 736-37.
- ⁵ Die statistischen Angaben in diesem Beitrag basieren auf folgenden Quellen: U.S. Bureau of the Census, *Statistical Abstract of the United States 1998*, Washington, DC: GPO, 1998; U.S. Bureau of the Census, *Historical Statistics of the United States, Colonial Times to 1970*, Washington, DC: GPO 1975; U.S. Immigration and Naturalization Service, *Annual Report*, verschiedene Jgg.; Richard Easterlin, "Immigration: Economic and Social Characteristics", in: *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, a.a.O., S. 476-81; William Bernard, "Immigration: History of U.S. Policy," in: *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, a.a.O., S. 492-93; Donald Bogue, *The Population of the United States*, New York: Free Press 1985; David Reimers, *Still the Golden Door: The Third World Comes to America*, New York: Columbia UP 1985.
- ⁶ Zu den extrem hohen Einwanderungszahlen der Jahre 1990 und 1991 vgl. Fußnote 25.
- ⁷ Das Gesetz von 1924 setzte eine Gesamtbergrenze von 165.000 Einwanderern pro Jahr fest - das waren weniger als ein Fünftel der durchschnittlichen jährlichen Einwanderung vor 1914 - und begrenzte die Quoten für jedes Land auf zwei Prozent von den bei der Volkszählung von 1890 erfassten Immigranten aus dem jeweiligen

Land.

- ⁸ Ekkehart Krippendorff, "Migrationsbewegungen und die Herausbildung des kapitalistischen Weltmarkts", in: Die Dritte Welt 6.1, 1978, S. 94-103; Brinley Thomas, Migration and Economic Growth, Cambridge, MA: UP 1973, S. 9 und passim.
- ⁹ Zit. nach Eric Williams, Capitalism and Slavery, London 1964, S. 6.
- ¹⁰ George Fitzhugh, Sociology of the South, Richmond, VA 1854, S. 143.
- ¹¹ Theodore W. Allen, The Invention of the White Race, 2 Bd.e, London: Verso, 1994 und 1997; insbesondere Vol. 2: The Origins of Racial Oppression in Anglo-America (1997).
- ¹² Theodore W. Allen, Class Struggle and the Origin of Racial Slavery, Hoboken, NJ 1975, S. 5; ders., The Invention of the White Race, a.a.O. [S. 377]
- ¹³ Remco van Capelleveen, Middle Class Society Made in U.S.A. -- oder: der amerikanische "Abschied vom Proletariat", in: Amerikanische Mythen: Zur inneren Verfassung der Vereinigten Staaten, hrsg. von Frank Unger, Frankfurt: Campus, 1988, S. 240 ff.
- ¹⁴ Zu den statistischen Zahlen siehe Fußnote 5.
- ¹⁵ Die Gebiete der heutigen Bundesstaaten Kalifornien, Nevada, Arizona, Neu Mexiko, Texas, die Hälfte Colorados und kleinere Teile von Utah und Oklahoma gehörten alle zu Mexiko.
- ¹⁶ Darüber hinaus kamen zahlreiche Mexikaner ohne Einreisepapiere in die USA. Manche Experten gehen davon aus, dass allein in den 20er Jahren eineinhalb Millionen Mexikaner "illegal" über die Grenze kamen (Lawrence Cardoso, Mexican Emigration to the United States 1897-1931, Tucson, AZ: University of Arizona Press 1980, Kap.5).
- ¹⁷ Die Subquoten für die Kolonien wurden eingeführt, um die Einwanderung von Schwarzen aus der Karibik zu reduzieren, ohne die hohen Quoten der europäischen Kolonialmächte, insbesondere Englands, anzutasten.
- ¹⁸ Sowohl in den 30er Jahren als auch noch während des zweiten Weltkriegs haben die USA Tausende deutscher Juden abgewiesen, die dem Nationalsozialismus zu entkommen suchten.
- ¹⁹ Zu den statistischen Zahlen siehe Fußnote 5.
- ²⁰ Als Jamaica und Trinidad/Tobago 1962 die politische Unabhängigkeit gewährt wurde, blieben die Quoten von 100 bestehen.
- ²¹ Senator McCarran befürchtete, dass ohne eine solche Anrechnung etwa zwei Millionen Asiaten zur Einwanderung in die USA berechtigt sein würden (*Congressional Record* 22.5.1952: 5765).
- ²² 1976 wurde das Mindestalter der betreffenden US-Bürger vom Kongress auf 21 Jahre festgesetzt.
- ²³ Flüchtlinge wurden als "conditional entrants" aufgenommen und konnten nach zwei Jahren Einwandererstatus ("permanent residency") beantragen. Als Flüchtling wurde anerkannt, wer der Verfolgung in kommunistischen oder Ländern des Mittleren Ostens zu entgehen suchte. 1976 wurde das Quotum für Flüchtlinge auf 17.400 erhöht. 1980 wurden Flüchtlinge aus dem Präferenzsystem herausgenommen und ihre Aufnahme nach Maßgabe des Refugee Act geregelt (siehe weiter unten). Die freigewordenen 6% wurden der 2. Präferenz zugeschlagen.
- ²⁴ Congressional Record, 25.8.1965: 21812.
- ²⁵ In den Jahren 1990 und 1991 wurde mit 1,5 bzw. 1,8 Mio. legalen Einwanderern im Jahr der bisherige historische Spitzenwert erreicht. Die extrem hohen Zahlen in diesen beiden Jahren gehen unmittelbar auf die Legalisierung "illegaler" Migranten in der Folge des Einwanderungsreformgesetzes von 1986 (siehe dazu weiter unten)

- zurück und sind insofern nicht repräsentativ für den 'normalen' Einwanderungszufluss. Zu den statistischen Zahlen siehe Fußnote 5.
- ²⁶ Gesicherte Einwanderungsdaten liegen nur bis 1996 vor. Um die Vergleichbarkeit der Dekaden herzustellen, wurden die Daten der Jahre 1997-2000 hochgerechnet, indem die Summe der Daten 1991-1996 für die gesamte Dekade mit 10/6 multipliziert wurde.
- ²⁷ Die These des durch die fünfte Präferenz erzeugten sog. "Schneeballeffekts" wurde zuerst durch einen Bericht der Select Commission on Immigration [S. 378] and Refugee Policy 1981 geäußert. In der Folge wurde sie durch Veröffentlichungen wie *The Immigration Time Bomb* von Richard Lamm und Gary Imhoff (1985) populärisiert.
- ²⁸ Die Sanktionen umfassen Geldstrafen (zwischen \$250 und \$10.000 pro illegal beschäftigter Arbeitskraft) und Gefängnisstrafen (bis zu sechs Monaten).
- ²⁹ Dass die Einwanderung aus Afrika relativ gering blieb, hängt damit zusammen, dass die Verflechtungen zwischen den USA und Afrika bisher noch nicht so eng sind wie die mit Lateinamerika, der Karibik und Asien.
- ³⁰ Die statistischen Kategorien "white" und "white, not hispanic" schließen auch Menschen nordafrikanischer und nahöstlicher Herkunft ein.
- ³¹ Die Census-Kategorien "White", "Black" usw, enthalten auch Latinos. Umgekehrt enthält die Kategorie "Hispanic origin" auch Schwarze, Asiaten usw. Deshalb gibt es zwei Darstellungen ethnischer Zugehörigkeit: 1. nach "race" (d.i. ohne Berücksichtigung von "Hispanic origin") (siehe Graphik 3); 2. nach "Hispanic origin", wobei die nicht-hispanischen Gruppen nach "race" untergliedert werden (siehe Graphik 4).
- ³² Die statistische Census-Kategorie „Schwarze“ enthält auch einen kleinen, hier zu vernachlässigenden Anteil schwarzer Latinos, der in der Gesamtsumme der ethnischen Gruppen doppelt berücksichtigt wird. Dieser Anteil liegt im Jahr 2000 bei 0,6 % der Gesamtbevölkerung und steigt auf 2% Im Jahr 2100. Das gleiche gilt - in geringerem Maße - für Latinos asiatischer Herkunft (0,2 bzw. 0,6 %).
- ³³ Diese Aspekte habe ich an anderer Stelle beschrieben: Remco van Capelleveen, "Caribbean Immigrants in New York City and the Transformation of the Metropolitan Economy," in: *El Caribe y Americana Latina - The Caribbean and Latin America*, hrsg. von Ulrich Fleischmann und Ineke Phaf, Frankfurt: Vervuert 1987, S. 260-272; ders., "'Peripheral' Culture in the Metropolis," in: *Alternative Cultures in the Caribbean*, hrsg. von Thomas Bremer und Ulrich Fleischmann, Frankfurt: Vervuert 1993, S. 131-148; ders. "Multiculturalism and the Color Line: African Caribbeans in New York City," in: *Multiculturalism and the Canon of American Culture*, hrsg. von Hans Bak, Amsterdam: VU Press 1993, S. 172-198.
- ³⁴ Die Schätzungen des Census-Büros umfassen drei Szenarien (lowest, middle und highest series). Im folgenden wird das mittlere - also weniger dramatische - Szenario zugrundegelegt; siehe *Projections of the Resident Population by Race, Hispanic Origin and Nativity: Middle Series, 1999-2100*, <http://www.census.gov/population/www/projections/natsum-T5.html>.
- ³⁵ Hans Kohn, *American Nationalism: An Interpretative Essay*, New York: Collier 1957.
- ³⁶ Horace Kallen, *Cultural Pluralism and the American Idea*, Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press 1956.
- ³⁷ Will Herberg, *Protestant-Catholic-Jew*, Garden City, NY: Doubleday 1955; Robert Bellah, "Civil Religion in America," in: *Religion in America*, hrsg. von William McLoughlin und Robert Bellah, Boston: Houghton Mifflin 1968.
- ³⁸ Gunnar Myrdal, *An American Dilemma*, New York: Harper and Row 1944; Samuel Huntington, *American Politics: The Promise of Disharmony*, Cambridge, MA: Belknap 1981. [S. 379]

- ³⁹ Geoffrey Gorer, *The American People*, New York: Norton 1948. Oscar Handlin drückte dies im letzten Kapitel seines Buches *The Uprooted*, dessen Titel als Metapher für alle Amerikaner verstanden werden kann, folgendermaßen aus: "Die Neuankömmlinge waren schon dabei, Amerikaner zu werden, bevor sie überhaupt [auf Ellis Island] von Bord gingen, weil ihre eigene Erfahrung der Vertreibung sie schon mit dem Wesentlichen der Situation der Amerikaner bekannt gemacht hatte." (a.a.O., S. 272)
- ⁴⁰ Carl Joachim Friedrich et al., *Problems of the American Public Service*, New York 1935, zit. in Unger, a.a.O., S. 48.
- ⁴¹ Hector St. John Crèvecoeur, *Letters from an American Farmer*, New York: Fox, Duffield & Co. 1904; S. 54-55.
- ⁴² Im Gegensatz zu den Menschen und Völkern afrikanischer Herkunft, deren (Sklaven)Arbeit die Basis der amerikanischen Wirtschaft bildete, wurden die Indianer (nachdem sie sich für die Sklavenarbeit als untauglich erwiesen hatten) nicht gebraucht. Ihre physische Präsenz war bei der Aneignung des Landes eher hinderlich.
- ⁴³ zit. in Harold Abramson, "Assimilation and Pluralism", *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, a.a.O., S. 152. Die politische und kulturelle Hegemonie der Engländer hatte sich auch schon in der kolonialen Periode in Ethnozentrismus und Fremdenfeindlichkeit niedergeschlagen. Nicht-englische Siedler mussten jedoch zugelassen werden, weil nicht genug Engländer in die "Neue Welt" kamen, um die Kolonien (und die neu gegründete Republik) zu besiedeln. In dieser Hinsicht sind auch zahlreiche Äußerungen der "Gründungsväter" aufschlussreich, in denen diese vor den Gefahren warnen, die der neuen Republik von Seiten nicht-englischer Siedler drohten. Madison Grant, einer der schärfsten Nativisten und Rassisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts (siehe dazu seine Schrift *The Passing of the Great Race* von 1916), hatte die Äußerungen der "Gründungsväter" gesammelt, um seinen Vorbehalten gegen die Masseneinwanderung von Ost- und Südeuropäern und anderen "nicht-nordischen" Migranten eine gewisse Seriosität zu geben (Madison Grant, *The Founders of the Republic on Immigration, Naturalization, and Aliens*, New York: Scribner 1928).
- ⁴⁴ Israel Zangwill, *The Melting Pot*, New York: Macmillan 1909, S. 184. Auch Zangwill bediente sich der religiösen Rhetorik als Denkfigur amerikanischer Geschichtsdeutung (vgl. Sacvan Bercovitch, "Konsens und Anarchie - die Funktion der Rhetorik für die amerikanische Identität," in: *Amerikanische Mythen*, a.a.O., S. 16-43). Sie verweist auf das Moment der Konformität, das den realen Assimilationsprozess der Einwanderer immer ausgezeichnet hat.
- ⁴⁵ Robert Park, *Race and Culture*, Glencoe, IL: Free Press 1950.
- ⁴⁶ Horace Kallen, "Democracy Versus the Melting Pot," *The Nation* 100 (18. und 25. Febr. 1915.); ders., *Culture and Democracy in the United States*, New York: Boni and Liveright 1924.
- ⁴⁷ John Higham, *Strangers in the Land: Patterns of American Nativism 1860-1925*. Überarb. Aufl. New York: Atheneum, 1965, S. 208.
- ⁴⁸ Vgl. Philip Gleason, "American Identity and Americanization," *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, a.a.O., S. 44-45. Immerhin postulierte Kallen einen Pluralismus unter der Bedingung gesellschaftlicher Demokratie und Egalität. [S. 380]
- ⁴⁹ Benjamin Ringer, "We the People" and Others: Duality and America's Treatment of its Racial Minorities, New York: Tavistock 1983, S. ix-x)
- ⁵⁰ Margit Mayer und Remco van Capelleveen, "Zur Aufklärung eines blinden Herausgebers. Plädoyer für ein kritisches Amerika-Verständnis," *Prokla* 76, Sept. 1989: 145.
- ⁵¹ Stephen Steinberg, *The Ethnic Myth: Race, Ethnicity, and Class in America*, Boston:

Beacon Press 1981, S. 255.

- ⁵² Siehe dazu Remco van Capelleveen, "Black in a white America: das 'Amerikanische Dilemma' am Ende des 20. Jahrhunderts", in: USA: Wirtschaft, Gesellschaft, Politik (1991), hrsg. von Hartmut Wasser, 3. Aufl., Opladen: Leske und Budrich 1996, S. 301-337.
- ⁵³ Martin Luther King hat das symbolisch in seiner "I Have a Dream"-Rede beim Marsch auf Washington im August 1963 ausgedrückt: "Dies ist unsere Hoffnung ... Mit diesem Glauben werden wir in der Lage sein, die schrillen Disharmonien unserer Nation in eine wunderbare Symphonie der Brüderlichkeit zu verwandeln." Andere Afroamerikaner hatten weniger Hoffnungen. Anlässlich des amerikanischen Unabhängigkeitstages am 4. Juli 1852 fragte der 'befreite' Sklave Frederick Douglass nach der Bedeutung dieses Tages für den schwarzen Amerikaner. Und er antwortete: "[Der Vierte Juli ist] ein Tag, der ihn mehr als alle anderen Tage des Jahres an die unermessliche Ungerechtigkeit und Grausamkeit erinnert, der er ständig ausgesetzt ist. Für ihn ist Eure Feier Heuchelei; Eure Rufe der Freiheit und Gleichheit hohler Spott; Eure Gebete und Hymnen ... Schwulst, Betrug, Täuschung und Heuchelei ..." (Frederick Douglass, *My Bondage and My Freedom*, 1855, Nachdr. New York: Dover, 1969, S. 445).
- ⁵⁴ Vgl. Michael Novak, *The Rise of the Unmeltable Ethnics*, New York: Macmillan 1971; Peter Schrag, *The Decline of the WASP*, Simon and Schuster 1971.
- ⁵⁵ Nathan Glazer und Daniel P. Moynihan, *Beyond the Melting Pot*, 2. überarb. Aufl., Cambridge, MA: M.I.T. Press 1970, S. xxxiii. Den Afroamerikanern sprachen sie allerdings eine eigenständige (ethnische) Kultur ab: "Es ist für Neger nicht möglich, sich so zu sehen, wie dies andere ethnische Gruppen taten, weil der Neger so sehr ein Amerikaner, das unverwechselbare Produkt Amerikas ist. Er verfügt über keine eigene Kultur und Werte, die es gegenüber dem gesellschaftlichen Umfeld zu schützen gälte." (Ibid.: 53).
- ⁵⁶ Milton Gordon, *Assimilation in American Life*, New York: Oxford UP 1964, S. 158, 159. Steinberg hat dazu kritisch angemerkt, dass viele der Merkmale und Eigenschaften, die herkömmlicherweise mit Ethnizität assoziiert werden, letztlich durch die soziale Klassenlage oder geographische Herkunft generiert würden. Darüber hinaus habe die ethnische Renaissance gerade in dem Augenblick stattgefunden, als die ethnischen Subgesellschaften faktisch immer mehr gezwungen waren, ihre distinkten Kulturen aufzugeben, um ihren Bestand als *community* zu retten. Damit werde die ethnische Subgesellschaft jedoch selbst zum (unabsichtlichen) Moment des Assimilationsprozesses (Steinberg, a.a.O., S. 67-68).
- ⁵⁷ Der Illegal Immigration Reform and Immigrant Responsibility Act von 1996 soll sowohl "illegale,, als auch legale Einwanderung erschweren; letztere durch strengere Auflagen im Hinblick auf materielle Unabhängigkeit. Kritiker [S. 381] des Gesetzes befürchten, dass die Einwanderung dadurch nicht verringert, sondern nur von der legalen zur "illegalen,, Immigration verschoben werde.
- ⁵⁸ Zit. Time, international edition vom 9.4.1990. In der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts gab es ebenfalls alarmierende einwanderungsfeindliche Bestseller, z.B. Wayne und Jon Tanton, *The Immigrant Invasion* (1994), Brent A. Nelson, *America Balkanized: Immigration's Challenge to Government* (1994), Peter Brimelow, *Alien Nation: Common Sense about America's Immigration Disaster* (1995) und Virginia D. Abernathy, *Population Politics: The Choice That Shape Our Future* (1993).
- ⁵⁹ Harold Cruse hat die faktisch immer schon (und noch) bestehende weiße bzw. Anglo-Hegemonie vor über 30 Jahren auf den Punkt gebracht: "Amerika ist eine Nation, die sich anlügt hinsichtlich der Frage, wer und was sie ist. Es ist eine Nation von Minderheiten, die von einer einzigen Minderheit beherrscht wird - sie denkt und handelt, als ob sie eine Nation weißer angelsächsischer Protestanten sei." (Zit. Gleason, a.a.O., S. 57).

⁶⁰ W.E.B DuBois, *The Souls of Black Folk* (1903), Nachdr. in: *Three Negro Classics*, hrsg. von John Hope Franklin, New York: Avon 1965, S. 209.

⁶¹ Zit. *Time*, international edition vom 9.4.1990, S. 37.

[S. 475] *Literaturhinweise*

Allen, Theodore W., *The Invention of the White Race*, 2 Bd.e, London: Verso, 1994 und 1997 (Vol. 1: *Racial Oppression and Social Control*, 1994; Vol. 2: *The Origins of Racial Oppression in Anglo-America*, 1997).

Bonilla, Frank (Hrsg.), *Borderless Borders: U.S. Latinos, Latin Americans, and the Paradox of Interdependence*, Philadelphia: Temple UP 1998.

Chamberlain, Mary (Hrsg.), *Caribbean Migration: Globalised Identities*, New York : Routledge 1998.

Farley, Reynolds, *Blacks and Whites: Narrowing the Gap?* Cambridge, MA: Harvard UP 1999.

Gjerde, Jon (Hrsg.), *Major Problems in American Immigration and Ethnic History*, Boston: Houghton Mifflin 1998.

Hacker, Andrew, *Two Nations: Separate, Hostile and Unequal*, New York: Macmillan 1992.

Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups, hrsg. von Stephan Thernstrom, Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University 1980.

Joppke, Christian und Steven Lukes (Hrsg.), *Multicultural Questions*, New York : Oxford UP 1999.

Lamont, Michèle (Hrsg.), *The Cultural Territories of Race :Black and White Boundaries*, Chicago: University of Chicago Press 1999.

Reimers, David, *Still the Golden Door: The Third World Comes to America*, New York: Columbia UP 1985.

Sassen, Saskia, *Globalization and its Discontents: Essays on the New Mobility of People and Money*, New York: New Press 1998.

Steinberg, Stephen, *The Ethnic Myth: Race, Ethnicity, and Class in America*, Boston: Beacon Press 1981, S. 255.

Terkel, Studs, *Race: How Blacks and Whites Think and Feel About the American Obsession*, New York: New Press 1992.